

8^o

Maassen

4104

Neuro.

Zur

Leih-Bibliothek

von

Schulz und Wundermann.

Preis eines Exemplars

89/5

<41005294840019

<41005294840019

Maassen 4104



1852

8° Maassen

Crebillon

4104

ibri



. Caspari .

Coat

Die geprüfte Standhaftigkeit

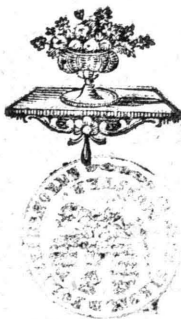
oder

Begebenheiten

der

Gräfinn von Savoyen.

aus dem Französischen des Herrn Crebillon
des Jüngern übersetzt.



Lüneburg 1787.
bey Joh. Friedr. Wilh. Lemke.

6915844*0





Vorrede des Uebersetzers.

Meine Absicht ist keinesweges, gegenwärtiger Uebersetzung eine Schutzrede zu halten, nicht als ob ich glaubte sie bedürfe deren nicht, sondern weil ich überzeugt bin, daß der Leser von Geschmack noch viele Unvollkommenheiten an derselben entdecken wird, die seinen Tadel billig erregen müssen. Es ist nicht so leicht, als mancher glaubt, eine ungezwungene, natürliche, angenehme und dabey richtige Uebersetzung zu liefern. Außerdem daß man die Sprache, aus welcher man übersetzt, eben so genau kennen muß, als diejenige, in welche man übersetzt, wird noch richtige Beurtheilung, und ein geläuterter Geschmack erfordert, um die Schönheiten seines Originals wirklich zu füh-

len, zu durchdenken, und ohne Verstümmelung überzutragen. In dieser Rücksicht, hat die Uebersetzung eines poëtischen Werks die meisten Schwierigkeiten: denn die Prose leidet in ihrer Schreibart nicht den hohen, geschmückten, dichterischen Ausdruck, der der Poësie eigen ist. Sie verlangt einen natürlichen, ungekünstelten Vortrag. Aus eben diesem Grunde ist auch der Verlust so vieler Schönheiten einer poëtischen Schrift, in einer Uebersetzung unvermeidlich. Ich sehe hier nicht auf metrische Uebersetzungen, weil diese im eigentlichen Sinn doch nur Nachahmungen sind. — Bey der Uebersetzung prosaischer Werke, ist zwar kein so großer Verlust der ihnen eigenen Schönheiten zu besorgen; allein ihn ganz zu verhüten, ist wie ich glaube nicht gut möglich. Der Grund davon, liegt in dem Wesen jeder Sprache. Was in jener leicht, zierlich und schön gesagt ist,

ist,

ist, bleibt es deswegen nicht in dieser. Der Gedanke ist beyden Nationen gemein, aber nicht die Art ihn auszudrücken. Daher kann es inzwischen oft kommen, daß ein Werk an manchen Stellen in der Uebersetzung gewinnt, wenn es gleich hin und wieder verliert.

Auf alles dieses habe ich bey Fertigung dieser Bogen Rücksicht genommen, ich habe mir Mühe gegeben, so viel möglich alle Pflichten eines Uebersetzers zu erfüllen; aber mich zu überreden, daß gegenwärtige Blätter ohne alle Mängel seyn, das würde die unverzeihlichste und lächerlichste Eigenliebe verrathen. Ich bin nicht unempfindlich für das Lob geschmackvoller Männer, aber ich schmeichle mir nicht damit. Vielleicht habe ich mir schon zu viel geschmeichelt, wenn ich ihren Tadel erwarte. Doch nein; — die Herrn werden sichs gefallen lassen, gegenwärtige Blätter zu durchlaufen, und

zu tadeln was zu tadeln ist, wenn ich ihnen erkläre, daß ich nur deshalb diese Uebersetzung ins Publikum schickte, um ihnen Gelegenheit zu geben mich zu belehren, wo ich geirret habe, und auf den rechten Weg zu führen, wo ich im Finstern tappte. Ich hätte meinen Namen auf den Titel setzen lassen können, weil er doch in der gelehrten Welt völlig unbekannt ist, und folglich keine Partheilichkeit hätte erregen können. Aber ich hielt dafür, es sey besser für mich, noch einige Jahre in obscuro zu leben oder welches einerley ist, incognito unter den Gelehrten herumzuschleichen, als zu frühzeitig nach einer eitelen Ehre zu streben, auf die ich ohngeachtet ihres geringen Werths, doch noch nicht Anspruch machen darf. Ich meine die Ehre, Autor zu heißen. Sie sehen meine Herrn, mit wie vieler Bescheidenheit ich von mir zu reden weiß. Dagegen glaube ich aber
auch

auch Ursach zu haben, von ihnen die Erfüllung und Gewährung meiner an sie oben gethauenen Bitte zu erwarten. Hiemit empfehle ich mich ihrer Gewogenheit, und wende mich an die Frauenzimmer, welchen diese Blätter in die Hände fallen möchten.

Ich muß ihnen aufrichtig gestehen meine Damen, daß mir ihr Beyfall der schmeichelhafteste unter allen seyn würde, aber auch eben so aufrichtig will ich ihnen gestehen, daß ich ihn ganz ihrer natürlichen Gefälligkeit zuschreiben werde, wenn ich ja so glücklich seyn sollte, ihn zu erhalten. Ihnen zu gefallen übernahm ich die angenehme Mühe, etwas zu ihrem Vergnügen beizutragen. Finde ich, daß ich diesen Zweck erreicht habe, so wird mich dieses aufmuntern, künftig den größten Theil meiner müßigen Stunden für sie anzuwenden. Unter allen Zeitvertreiben die ihnen die Lektüre gewährt,

ist ihnen ohnstreitig der der liebste, den sie sich durch die Romane verschaffen. Weit entfernt, ihren Geschmack darüber zu tadeln, glaube ich vielmehr, darinn einen lebenswürdigen Beweis ihrer sanften, zärtlichen Gefühle anzutreffen. Das Interesse ihres Herzens wird durch keine Art von Schriften so sehr unterhalten, als eben durch diejenigen, welche sich mit Schilderungen der Leidenschaften, in verschiedenen Situationen handelnder Menschen, beschäftigen. Aber eben deswegen meine schönen Damen, kann diese Lektüre für ihr Herz und ihre Ruhe, oft sehr gefährlich werden. Ich will alle die empfindsamen Romane nicht aufzählen, die so viele Personen beyderley Geschlechts elend gemacht haben; sie sind zu bekannt, um nicht jedem gleich gegenwärtig zu seyn. Sie sind die Quelle aller der Empfindeliken und zärtlichen Thorheiten, welche man
jetzt

jezt bey jungen Schönen und tändelnden Herr-
 chen bemerkt; sie sind der Grund so mancher
 tragi-komischer Ausstritte, die in den Familien
 nicht wenig Verwirrung erregen, und oft zu
 gänzlichen Zerrüttungen in denselben Anlaß ge-
 ben. Glücklich genug müssen wir uns schätzen,
 wenn der durch sie angerichtete Schaden, nur
 in dem Umfange einzelner Familien bliebe; al-
 lein er erstreckt sich auch auf den Staat. Jüng-
 linge deren einziger Zweck nur dahin geht sich
 mit Stierigkeit, durch eine unzählige Menge
 unter einander geworfener Romane durchzulesen,
 verwirren ihr Gedächtniß, durch die jeden Au-
 genblick veränderten Gegenstände ihrer Unter-
 haltung; sie erhizen und schwächen ihre Ein-
 bildungskraft, durch die unabgebrochene Folge
 von angreifenden starken Scenen; sie ersticken
 ihre Beurtheilungskraft, denn sie nehmen sich
 nicht die Zeit, über das was sie gelesen, nach:

zudenken; sie verderben ihren Geschmack, oder setzen sich außer Stand je darauf Anspruch machen zu können; sie vernachlässigen die Gelegenheit sich zu nützlichen Bürgern des Staats zu bilden, denn ihr Heißhunger nach Romanen, läßt ihnen keinen Augenblick Ruhe, um einen vernünftigen Gedanken zu fassen und zu nähren; sie verderben endlich ihr Herz und ihre Sitten, durch die unedlen und oft niedrigen Grundsätze, von welchen die meisten unserer Romane voll sind, und die durch nichts so leicht bey jugendlichen Herzen Eingang finden, als durch die schlüpfrige Art, mit der sie vortragen werden. — Solche Jünglinge sind in ihren männlichen Jahren, gedankenlose, schwärmerische, schwachköpfige Leute, ohne Sitten, ohne Geschmack, und wegen ihrer Unwissenheit, eine unselige Last des Staats in welchem sie leben. Blieben dergleichen Leute

bloß unwirksame Mittglieder des Staats, was sie eigentlich nur sind; o! so wäre der Schaden noch nicht so groß, daß er sich nicht ersähen ließe; aber — — Welt ist Welt! — man sieht sie oft, in allen Ständen, Posten bekleiden und Aemter verwalten, die in der That gewiegte Männer erfordern. Doch, sie haben Geburt, Vermögen, Freunde, das ist genug.

Auch unter ihrem Geschlechte, meine Damen, ist die unersättliche Begierde nach Romanen, eine Quelle von mancherley Uebeln geworden. Ich will es ihnen gern und mit Ueberzeugung zugestehn, daß sie die schmutzigen Bastarde dieser Art von Schriften, welche den Namen den sie führen entehren, auf alle Weise verabscheuen; ich will es ihnen einräumen, daß sie genug feinen Geschmack haben, um nur solche Romane zu wählen, die gelesen zu werden verdienen; ich will es ihnen endlich zugeben,

daß

daß sie auf ihre Sitten ein wachsameres Auge haben, als das männliche Geschlecht; aber ich behaupte demohngeachtet, daß, sobald die Neigung für diese Art von Lektüre, in Sucht ausartet, die unglücklichen Folgen derselben unvermeidlich sind. Denken sie ja nicht, ich behaupte hier etwas ungereimtes: sie zu überführen, darf ich sie nur auf die tägliche Erfahrung verweisen. Jenes Frauenzimmer beschäftigt sich den halben Morgen vor ihrer Toilette, mit Anordnung ihres Haars, mit der Wahl ihres Anzuges, und mit andern Kleinigkeiten, die in den Puzzimmern der Damen nicht vergessen werden dürfen. Ist sie hiebey in Verlegenheit, wie das meistens der Fall ist, so dient der Mode:Kalender, sie daraus zu reissen. Sie kennt alle Galanterie:Händler und weiß den Preis ihrer Waaren; und alle schmeicheln ihrer Eitelkeit, denn sie haben eine gute Kunde

Kunde an ihr. Ihr Schneider kann sich nicht enthalten, bey jeder Anprobe eines neuen Kleides ihre schöne Taille zu bewundern, ihren Geschmack in Wählung der Farben zu loben, und sich glücklich zu schätzen, wenn seine Arbeit ihren Beyfall erhält. Aus diesem Grunde ist ihr, ihr Schneider immer eine angenehme Morgensvisite. Sie sieht es gern, wenn ihr Schuster beynehmung des Maafes, ihren Fuß klein und zierlich findet, und mit einer bedächtigen Miene die Bemerkung macht, daß manches Frauenzimmer viel darum geben würde, einen nur halb so niedlichen Fuß zu haben. Ist sie in Gesellschaft, so plaudert sie von hundert Sachen, und erzählt, was sie bey dieser oder jener Gelegenheit gesehen, gehört, oder gelesen hat, nicht um die Anwesenden zu ergötzen, sondern um ihren Wiß spielen lassen zu können. In dieser Rücksicht hüten sich auch ihre Freundinnen,

Dinnen,

Dinnen, in ihrer Gegenwart von Dingen zu sprechen, die sie nicht gern jedermann bekannt wissen wollen. Sie ist gewohnt, den Leuten niedrigen Standes, auf eine gefällige und leutselige Art zu begegnen, nicht weil sie es für ihre Pflicht hält, denn sie nennt dieselben nicht anders als den gemeinen Pöbel, und rumpft dabey die Nase, sondern weil sie diesen Leuten zeigen will, was für eine herablassende Dame sie sey. Dagegen begegnet sie den Armern ihres Standes mit einer Verachtung, die diesen Unglücklichen Thränen auspreßt, und ihnen wider ihren Willen den Wunsch abdringt, reich zu seyn, um sich gegen die Kränkungen jener Elenden gesichert zu sehen. Sie schätzt nur die ihrer Achtung würdig, welche im Stande sind, eben den Aufwand zu machen den sie macht; und sie beneidet alle diejenigen, die einer glänzendern und prächtignern Verschwendung fähig sind.

sind. Sie drängt sich gern an die obersten Stellen, und glaubt wegen ihrer kostbaren Kleider, einen Rang zu verdienen, der nicht nach Kleidern bestimmt wird. Sie versäumt kein öffentliches Vergnügen: Comedien, Opern, Bälle und Conzerte, am Arme eines jungen Stuhers besuchen zu können, ist die größte Wollust für sie. Kurz das Frauenzimmer das ich mir bis jetzt zu beschreiben die Mühe genommen habe, ist das eitelste, geschwägigste, hochmüthigste und coquetteste Frauenzimmer auf der Welt. Wollen sie wissen, woher sie diesen nachtheiligen Charakter erhalten habe; so muß ich ihnen sagen, daß sie seit ihrem zwölften Jahre, ihrer Mutter an langen Winterabenden, zuweilen Romane vorlesen mußte, daß sie an dieser Lektüre ein ungemeines Vergnügen fand, und sich nach und nach ein besonderes Studium daraus machte, wovon sie durch nichts

abge-

abgebracht werden konnte. Man nannte sie ein belesenes Frauenzimmer, ob sich gleich ihre Belesenheit nur auf Romane erstreckte. Sie ward dadurch so stolz auf sich, daß sie sich schämen zu müssen glaubte, wenn sie sich der Haushaltungsgeschäfte ihrer Mutter im mindesten mit annehme, ohngeachtet ihre Mutter Bitten und Drohungen anwandte, sie dazu zu gewöhnen. Je älter sie ward, desto verständlicher wurden ihr die Sachen, von denen sie vorher nur dunkle Ideen gehabt hatte. Sie fing an sich nach den Heldinnen zu bilden, mit denen sie täglich umzugehen pflegte. Dieß pflanzte ihr nicht allein den Hochmuth ein, welchen man gewöhnlich bey denen antrifft, welche bey Personen von hohem Stande Zutritt haben; sondern sie machte sich auch alle Thorheiten dieser Roman:Heldinnen eigen, statt sie dieselben hätte vermeiden sollen. Das sie die Schilderung
einer

einer Thörrinn, die alles anwandte, einen unbesangenen Jüngling in ihr Netz zu locken, so glaubte sie ihrer Eitelkeit kein größeres Opfer bringen zu können, als wenn sie das Auge junger Herrchen auf sich zu ziehen wüßte. Kurz sie lernte aus Romanen alles das thun, was sie vermieden haben würde, hätte sie dieselben nicht so frühzeitig, und mit einem reifern Verstande zu lesen angefangen.

Ich könnte hier noch mehrere Beispiele anführen. Ich könnte ihnen die empfindsamern Schönen schildern, die von nichts als sanften Gefühlen und zärtlichen Empfindungen reden, mit schwermuthsvollem Blicke über Fluren und Auen wandern, in schattigem Gehölz das Echo ihre Klagen wiederhallen lassen, und nie zufriedener sind, als im Angesichte des blassen Mondes. Ich könnte ihnen den Charakter der Frauenzimmer entwerfen, die mit allen Kräften

nach dem Heldenmüthigen in der Liebe ringen, und mit einer bizarren Gleichgültigkeit, die Folgen ihrer lächerlichen Zärtlichkeit, wie Donquichotten ihres Geschlechts, ertragen; allein ich schmeichle mir, sie werden diese und dergleichen Bilder selbst auszuführen im Stande seyn, sobald sie die Gefälligkeit haben die Charaktere der ihnen bekannten Frauenzimmer, mit einem aufmerksamen Auge zu betrachten.

Glauben sie aber nicht, meine Damen, daß man bloß Ursach habe, die Thorheiten von dergleichen verkehrten Frauenzimmern zu belachen; die Folgen derselben sind zu ernsthaft, um nicht auch auf die ernsthafteste Art untersucht werden zu müssen.

Denken sie wol, daß der Mann glücklich seyn kann, der ein eiteles, hochmüthiges, geschwähiges und coquettes Mädchen heyrathet? — Lassen sie uns zusehen. — Die Frau liebt
den

den Pracht, sie macht die neuesten Moden mit, sie sucht Gesellschaften und öffentliche Vergnügen; das alles kostet Geld, woher dieß aber komme, ist niemals ihre Sorge gewesen, da sie noch unverheyraethet war, vielweniger jetzt. Sie ist Frau, und dieser Titel berechtigt sie, auf Kosten ihres Mannes verschwenderisch zu seyn. An ihn verweist sie alle Gläubiger. Beklagt sich der gute Mann darüber in den zärtlichsten Ausdrücken, so weiß sie ihn auf die schmeichelhafteste Art zu beruhigen, ohne in zwischen ihrer unüberlegten Verschwendung Schranken zu setzen. Die Haushaltung überläßt sie dem Gesinde, das sich dabey bereichert. Fühlt der Mann einmal sein Unglück in einem so hohen Grade, daß er ihr Vorwürfe macht, und ihr ernstlich anempfiehlt, sein Wohl besser zu bedenken, und sich seiner Wirthschaft treuer anzunehmen, so fährt sie auf, zeigt ihm daß

er schuldig sey, sie ihrem Stande gemäß zu ernähren, und daß sie ihn keinesweges gehenrathet, um seine Haushälterinn zu werden. Der Mann mag Gegenvorstellungen machen so viel er will, sie hört, sie sieht nichts mehr, sie überläßt sich ihrer Wuth. Kommt noch dieß hinzu, daß sie ihm Vermögen zugebracht, so muß er sich die bittersten Vorwürfe von ihr machen lassen, und sich noch glücklich schätzen, wenn er durch Bitten und gute Worte, den Hausfrieden wieder herzustellen vermag. Aber von diesem Augenblicke an, schleicht sich der Geist des Hasses und der Zwietracht in diese Ehe. Die Freunde des Gatten müssen den Groll der erzürnten Frau empfinden. Vergnügt sich der Mann mit ihnen bey einem kleinen freundschaftlichen Mahle, so wirft sie ihm vor, er wolle sie einschränken um desto mehr für sich verschwenden zu können. Sie läßt keine Gelegenheit vorbe-

wo sie ihn kränken kann, denn sie hält ihn für ihren Feind. Um sich wegen ihres Verdrußes schadlos zu halten, schenkt sie einer, um sie geflissentlichen Mannsperson, ihre Gewogenheit, nach und nach, ihre Freundschaft, und macht ihn zum Vertrauten ihres Kammers. Endlich buhlt sie mit ihm so offenbar, daß ihr Ehemann nicht länger darann zweiffeln kann, er sey der unglücklichste, der bedaurungswürdigste unter allen Ehemännern. Er sieht, wie sehr er zurück gekommen, und keine Hoffnung, den Schaden zu ersetzen. Wirft er einen Blick auf seine Kinder, so gehen ihm die Augen über. Ihre unvorsichtige Mutter verbirgt vor ihnen die Feindschaft nicht, die sie gegen den Vater derselben nährt. Die Kinder merken sich dieses, und flehen bey ihren Unarten den Schutz der Mutter, gegen die Strenge des redlichen Vaters an. Dieser knirscht, an seinen eigenen

Kindern, seines Unglücks spottende Zeugen zu haben. Kurz die thörichte Mutter löscht auf immer, die guten Grundsätze in den Herzen ihrer Kinder aus, die die Rechtschaffenheit ihres Vaters ihnen einzusößen bemüht war. Sie hat also, nicht bloß ihren Mann unglücklich gemacht, sondern auch Menschen, die in der Zukunft nützliche und redliche Bürger hätten werden können.

Es würde überflüssig seyn mehreres hiervon anzuführen, da sie, meine Damen, diese einzige Probe hinlänglich von dem überzeugen wird, was ich ihnen oben die Ehre gehabt habe zu sagen.

Einige von ihnen könnten vielleicht auf die Gedanken gerathen, ich sey ein geschworner Feind aller Romane, undbürde ihnen auf, was ich andern Ursachen zuschreiben müsse. —

Sie haben Unrecht meine Damen, dieß von mir zu denken. Ich bin ein eben so großer
Freund

Freund von guten Romanen, als ich ein Feind der schlechten und abgeschmackten bin. Auf diese letztern habe ich auch nicht einmal Rücksicht genommen, weil ich voraussetzte, daß keine von ihnen sich so sehr erniedrigen würde, eins dergleichen Bücher in die Hände zu nehmen. Was aber die Romane zur Quelle so mancherley Elends macht, ist der unweise Gebrauch derselben. Nur aus diesem Gesichtspunkte sehe ich sie als der Jugend schädliche Schriften an.

Ich will hierüber meine Gedanken etwas ausführlicher mittheilen, und mich bemühen einige Regeln festzustellen, nach welchen man sich dieser Art der Lektüre ohne Nachtheil bedienen kann. In dieser Absicht bitte ich meine jungen Leserinnen, das was ich jetzt sagen werde, nicht zu überschlagen.

Gute Romane haben einen doppelten Zweck, zu belustigen und zu unterrichten. In so fern

sie diesen ihren Charakter behaupten, sind sie als eine Lektüre zur Erholung betrachtet, immer zu emphelen. Da sie die Natur vollkommen nachahmen, so unterhalten sie unsere Phantasie, beschäftigen unser Herz, und sind von der vortheilhaftesten Wirkung auf unsern Willen. Wir werden durch sie mit der Welt bekannt, wir finden in ihnen eine Menge Charaktere gezeichnet, auf deren Originale wir bisher wenig geachtet, wir lernen anderer und unsre eigenen Fehler kennen, und verfeinern durch sie unvermerkt unsern Geschmack und unsre Sitten. Aber alle diese Vortheile, ziehen wir erst bey einem schon reisenden Verstande, aus der Lesung derselben. So lange der Verstand in seiner Kindheit ist, weiß er noch nicht das nützliche von dem schädlichen zu unterscheiden, denn er folgt nur den Eindrücken, die er vermittelst der Sinne erhält. Aus diesem

Grunde

Grunde halte ich es für höchst unvorsichtig, Kindern Romane in die Hände zu geben. Da ich inzwischen nicht die Absicht habe, einen Beitrag zur ersten Erziehung des Menschen zu geben, so lasse ich diese, sonst reichhaltige Materie, unausgeführt.

Ich habe jetzt vorzüglich mit ihnen zu reden, meine jungen Freundinnen, die sie schon den ersten Schritt in die große Welt gethan haben. Sie lieben Romane, und sind im Stande sich durch diese Lektüre, alle die Vortheile zu verschaffen, die sie verschaffen kann. Ich brauche ihnen daher nichts weiter zu empfehlen, als Vorsicht und weisen Gebrauch.

Aber eben diese beyden Stücke sind es, die ich ihnen nicht genug empfehlen zu können glaube. Vorsichtig müssen sie vorzüglich, bey Wahlung ihrer Lektüre seyn. So wie sie bey jeder Gattung von Schriften, vor ihrer Lesung

erwägen müssen; ob sie nichts enthalten, was ihren Sitten nachtheilig, und ihren Herzen schädlich seyn könne; so dürfen sie dieses auch bey den Romanen nicht vernachlässigen. Ja sie müssen hier noch behutsamer seyn, denn es gibt Gattungen dieser Schriften, die unter einer einnehmenden Schreibart, die Wollust auf das verführerischste zu schildern, und das Laster zu emphelen wissen. Diese Bücher sind Gift für ihr Herz, und ein desto gefährlicheres Gift, da sie nicht zu retten sind, sobald sie es einmal eingesogen haben. Wählen sie sich einen redlichen Freund, der sie dagegen zu sichern im Stande ist, und lassen sie überhaupt, wenn ich ihnen rathen soll, die Wahl ihrer Lektüre, von ihm abhängen. Desto mehr haben sie Gelegenheit ihre Kräfte zu prüfen, wenn es auf den Gebrauch dieser Lektüre ankommt. Sie wissen, der übermäßige Genuß zieht immer
eine

eine Erschlaffung der Nerven, eine gewisse Unthätigkeit, und endlich auch Ekel nach sich. Betrachten sie die Sache aus diesem Gesichtspunkte, so müssen sie ihr eigener Feind seyn, wenn sie sich nicht zur Beförderung ihres eigenen Vergnügens, einen mäßigen Genuß desselben, wollten angelegen seyn lassen. Aber es sind auch noch andere und wichtigere Gründe, die sie abhalten müssen, sich dieser Lektüre anders als zu einer erlaubten Erholung zu bedienen. Ihre Haupt Sorge sey immer, sich in den Eigenschaften zu vervollkommenen, die man bey einem jungen, vernünftigen Frauenzimmer sucht, und die man bey einer Frau antreffen muß, die es nicht als bloße Schmeicheln aufzunehmen kann, wenn man von ihr sagt, daß sie alle ihre Pflichten kenne, und sie befolge. Erlauben sie mir, einen der freundschaftlichen Briefe des unvergeßlichen Rabeners, einzurücken, der ihnen
 bey

bey dieser Materie von mehrern Nutzen seyn wird, als alles was ich ihnen darüber sagen könnte.

Ein paar junge muntere Frauenzimmer in Leipzig hatten sich vorgenommen, unter verdeckten Nahmen an Rabenern von Zeit zu Zeit zu schreiben, und durch eine Unbekannte, seine Antworten auf ihre Briefe abholen zu lassen. Sie führten dieses Vorhaben auch wirklich aus, und Rabener wuste einige Wochen hindurch nicht, von was für artigen Mädchen er diese Briefe erhielt. Indes kommt ihm dieß nicht lange ein Geheimniß bleiben; aber er stellte sich mit Fleiß immer noch, darüber in Unwissenheit zu seyn, weil er seinen jungen Freundinnen in dieser Voraussetzung, manches sagen konnte, was ihnen in der Folge nützlich seyn mußte. In dieser Absicht schrieb er ihnen folgenden Brief worinn er seine verstorbene Freundin schildert,

schildert, und sie aufmuntert ihr ähnlich zu werden. Hier ist der Brief:

„Allerdings meine liebe Charitas, kann ich nicht ohne traurige Empfindung an meine verlorne Freundin denken; aber seit sechs Jahren und drüber, habe ich sogar in diesem traurigen Ungedenken mehr Beruhigung gefunden, als in vielen Arten des Vergnügens. Um so weniger wird mich dieses abhalten, ihnen eine Beschreibung von ihr zu machen, zumal da sie mir sagen, daß sie meine Briefe aufheben wollen, bis sie groß werden; daß sie Freundinnen haben denen sie solche zeigen, und daß ihr Jemand so beyfällig von meinem Charakter urtheilt.“

„Von dem äußerlichen Ansehen meiner unvergeßlichen Freundin, werde ich ihnen nicht viel sagen können. Sie war mehr blond als braun, noch etwas länger als ich, und sehr
wohl

„wohl gebaut. Eine hohe Stirn, eine runde
 „Hand, und ein vollkommen schöner Fuß mach-
 „ten, daß man die Fehler ihres etwas zu sehr
 „aufgeworfenen Mundes, weniger bemerkte.
 „Ihre blauen Augen waren zwey vortheilhafte
 „Berräther, eines menschenfreundlichen, red-
 „lichen und immer heitern Herzens. In ihrer
 „Ausprache hatte sie etwas Unangenehmes
 „und zu männliches, welches man aber vergaß,
 „sobald man hörte, was sie sprach, und wel-
 „ches wenigstens mir, so lange ich sie kenne,
 „niemals unangenehm geschienen hat, weil ich
 „sie, so lange ich sie kenne, geliebt habe. Sie
 „war aus einem Hause, welches in Leipzig seit
 „langen Jahren in gutem Ansehen gestanden,
 „und immer rechtschaffene Leute hervorgebracht
 „hat; so war auch ihr Vater ein frommer, ein
 „arbeitsamer, ein rechtschaffener : : : mit ei-
 „nem Worte, ein Mann, welcher werth war,
 „eine

„eine so liebenswürdige Tochter zu haben. Er
 „starb, für uns zu früh, und ließ seiner Toch-
 „ter einiges Vermögen. Einen Theil davon
 „wendete sie an, sich in dem was sie zu lernen
 „angefangen hatte, immer mehr zu verbessern.
 „Im Zeichnen hatte sie eine nicht gemeine Fer-
 „tigkeit, sie verstand einige Sprachen, und
 „welches noch seltener ist, ihre Muttersprache
 „vollkommen; sie laß gern und viel, und alles
 „mit einem reifen Geschmacke, und einer ge-
 „sunden Beurtheilungskraft; die alte und neue
 „Geschichte war ihre angenehmste Beschäfti-
 „gung, weil sie dadurch mehr das Herz als
 „den Witz zu bessern glaubte; sie besaß die
 „schwere Kunst, im Brieffschreiben eine Mei-
 „sterinn zu seyn, und die noch schwerere Kunst,
 „von allen diesen Geschicklichkeiten, sich in Ge-
 „sellschaftten nichts merken zu lassen. Sie
 „glaubte nicht, daß es die wichtigste Pflicht
 „eines

„eines Frauenzimmers sey, zu zeichnen, Spra-
„chen zu verstehen, belesen zu seyn, Wiß und
„Geschmack zu haben; diejenigen Arbeiten hielt
„sie für wichtiger, welche Ordnung und Ge-
„wonheit, von dem Fleisse eines wolgezoge-
„nen Frauenzimmers fodern. In solchen war
„sie vollkommen, und sie sah es gern, wenn
„man ihr darinn mit einer anständigen Schmei-
„cheley, den Vorzug vor andern Frauenzim-
„mern zugestand. Ihr Anzug war von dem
„Augenblicke da sie das Bette verließ, so sorg-
„fältig und so reinlich, als er den ganzen Tag
„über seyn sollte. Sie würde sich die geringste
„Unachtsamkeit in Wäsche und Kleidung nicht
„vergeben haben, weil sie glaubte, daß sie diese
„Aufmerksamkeit ihren Freunden schuldig wäre,
„die Gelegenheit suchen möchten, sie den Tag
„über zu sprechen. Bey der fortdaurendent
„Krankheit ihrer Mutter, regierte sie ganz
„allein,

„allein, die ziemlich weitläufige Wirthschaft
 „ihres Stiefvaters. Ohne jemals eine unru-
 „hige Beschäftigung merken zu lassen, erhielt sie
 „die Bedienten, die Küche, die Vorräthe, mit
 „einem Worte, alles was zu einer Wirthschaft
 „gehört, in einer Bewunderungswürdigen Ord-
 „nung; denn sie glaubte, daß ein Frauenzim-
 „mer, wenn es auch noch so geschickt, belesen,
 „witzig und artig wäre, dennoch ohne diese
 „Haushaltungskunst sehr unvollkommen, und
 „für ihren Mann, es geschähe nun zeitig oder
 „spät, ein unvermeidliches Unglück seyn müsse.
 „Ich erinnere mich noch eigentlich einer gewis-
 „sen Gelegenheit, wo sie mit einem ziemlich
 „Eifer behauptete, daß ein Frauenzimmer,
 „welches nicht eine sorgfältige Beobachtung der
 „häußlichen Wirthschaft, für eine ihrer wich-
 „tigsten Pflichten ansähe, eben so tadelhaft sey,
 „als eine Mannsperson, die ihr Amt nicht

„verstehe, oder verabsäumte, und sich nur auf
 „die eigennützige Vorsorge seiner Untergebenen
 „und Bediente verlassen wolle. Ich habe sie
 „einmal roth und fast am Ende böse gemacht,
 „da ich die Meinung vieler Frauenzimmer in
 „Leipzig vertheidigte, daß eine Frau nur da-
 „rum Frau sey, damit sie mit ihrem Manne
 „speiste und zu Bette gehen könne. Ich weiß,
 „sie vergeben mir es meine liebe Charitas, daß
 „ich bey diesem Punkte mich länger, als bey
 „den übrigen aufgehaltten. Ich habe das Ver-
 „gnügen gehabt, aus einem ihrer Briefe zu
 „bemerken, daß sie selbst eine glückliche Anlage
 „zu einer guten Wirthinn haben. O! Charit-
 „tas, ändern sie diese rühmlichen Gesinnungen
 „niemals! sie werden ein vollkommenes Frau-
 „enzimmer seyn, wenn sie eine gute Wirthinn
 „werden. Und wenn sie auch ihrem Manne
 „gar kein Vermögen zubrachten, und wenn sie
 „in

„in keinem Buche, als in der Bibel gelesen hätten, und wenn sie keinen Menschen aus der alten Geschichte kannten, als den Pontius Pilatus; und wenn sie keinen Geschmack an irgend einer Sache besäßen, die in das Feld der schönen Wissenschaften gehört; und wenn sie keinen so hübschen Brief schrieben, als sie jetzt schon schreiben, und immer besser werden schreiben lernen; so werden sie dennoch, auch ohne diese angenehme Vorzüge, ein vollkommenes Frauenzimmer seyn. Aber sind sie keine Wirthinn, so muß ihr Mann zu Grunde gehen, es kann nicht fehlen. Je mehr er verdient, desto stärkern Aufwand werden sie machen; je weitläufiger seine Haushaltung ist, desto mehr werden sie dabei zu Grunde gehen lassen. Sie sollen keine Arbeit der Diensthöten thun, das wird kein vernünftiger Mann verlangen; aber sie sollen nach dem Maße als ihr Mann in reichlichen Um-

„ständen ist, oder nicht, durch eine anständige
 „Eintheilung und Besorgung desjenigen was
 „ihr Mann zur Wirthschaft, ohne Unbequem-
 „lichkeit hergeben kann, sein Glück befördern
 „helfen, die Hochachtung und den Gehorsam
 „sich erwerben, und sich und ihren Mann,
 „und — ja Charitas, ich sage alles heraus
 „— — und ihre Kinder vom Mangel und
 „Schande retten. Sehen sie gute Charitas,
 „wie lieb ich sie haben muß, daß ich so lange
 „mit ihnen rede, ohne an meine unvergeßliche
 „Freundinn zu denken. Diese hätten sie ken-
 „nen sollen: wie viel Gutes hätte sie ihnen
 „sagen können, das ich ihnen nicht sagen kann!
 „— Nehmen sie die Vermahnung, die ich ih-
 „nen hier gebe, als eine Vermahnung von mei-
 „ner verstorbenen Freundinn an. Heben sie,
 „wenn ich bitten darf, diesen Brief auf, bis
 „sie einmal heyrathen. Zeigen sie ihn ihrem
 „künf:

„künftigen Manne. Wenn er vernünftig ist,
„(und meine Charitas wird sich gewiß keinen,
„als einen vernünftigen Mann wählen) wenn
„er vernünftig ist, so wird er mir für diesen
„Brief, als ein Hochzeitgeschenk danken, auch
„alsdenn noch, wenn ich vielleicht schon lange
„vermodert bin: Wollen sie das thun Chari:
„tas? — —

„So lang auch dieser Brief schon ist, so
„kann ich doch ohnmöglich schließen, ohne ih:
„nen noch ein paar Worte von meiner ewig
„schätzbaren Freundin zu sagen: sie besaß die
„Glückseligkeit, immer aufgeräumt, munter
„und scherzhaft zu seyn. Sie liebte kleine
„Spöttereyen, aber ihr Spott schmeichelte,
„anstatt zu beleidigen, weil man ihr redliches
„Herz kannte, und sie nur über solche Sachen
„spottete, über welche die Gesellschaft sich gern
„Vormürfe machen ließ. Ihre Scherze beleb:

„ten eine ganze Gesellschaft, und doch wußte sie
 „die ganze Gesellschaft, und oft die ungezogen-
 „sten Mannspersonen in einer gewissen Ent-
 „fernung und bescheidenen Ehrfurcht zu erhal-
 „ten. Ihre Aufführung gegen einen widersin-
 „nigen, heftigen und eigennützigigen Stiefvater,
 „erwarb ihr die Liebe des ganzen Hauses. Es
 „hat mich oft mehr Ueberwindung gekostet, sie
 „nicht an diesem Nichtsw : : (aber er war der
 „Stiefvater meiner Geliebten, und hat bey
 „ihrem Tode geweinet.) wie gesagt, mehr Ue-
 „berwindung hat es mich gekostet, sie nicht zu
 „rächen, als es ihr Ueberwindung kostete, das
 „Unrecht, das man ihr oft erzeugte, geduldig
 „zu verschmerzen. Es war dieses eine glück-
 „liche Folge, nicht bloß von ihrer natürlichen
 „Gemüthsart; es war die Folge einer wahren
 „Frömmigkeit; denn meine göttliche * * * war
 „fromm, nicht darum, weil die Religion, in
 „der

„der sie erzogen war, es so haben wollte, son-
 „dern weil sie den innern und unschätzbaren
 „Werth einer aufrichtigen Frömmigkeit mit
 „Ueberzeugung kannte. — O Gott! wie viel
 „habe ich mit ihr verloren — ja, Charitas,
 „diese meine Freundin ist todt, für mich ganz
 „verloren! Noch ist mir der Augenblick schreck-
 „lich, da ich sie zum letzten male gesehen habe.
 „Sie starb, da ich meinem Glücke am nächsten
 „zu seyn glaubte. Eine verwüstende Krankheit
 „entriß sie mir. O! wie viel sagte sie mir
 „noch in dem letzten Augenblicke! — Wie viel
 „Großes sagte sie mir noch, diese Freundin,
 „zu meiner Beruhigung! Noch ihre Augen
 „redeten zu mir, da sie schon nicht mehr stamm-
 „len konnte. Als eine Christinn, als meine
 „beste Freundin starb sie! — nicht ein Wort
 „mehr, Charitas! —

Was sagen sie, meine Damen? — lehrt sie dieser Brief nicht einsehen, was ein vollkommenes Frauenzimmer sey? Fühlen sie nicht einen innern Trieb, der hier geschilderten Freundin Rabeners ähnlich zu werden? O! meine Freundinnen, ersticken sie diesen edlen Trieb nicht! unterhalten sie ihn vielmehr so viel es ihnen möglich ist, und denken sie, daß davon ihr ganzes künftiges Glück abhängt,

Sollten sie meines langen Geschwäzes wegen böse auf mich seyn, welches ich mir doch kaum einbilden kann, da ich bloß aus Liebe zu ihnen so weitläufig gewesen bin; so müssen sie mir doch wenigstens gut seyn, daß ich sie auf einen Brief aufmerksam gemacht habe, den sie vielleicht noch nicht gelesen, oder doch nur flüchtig durchlaufen haben werden.



Die geprüfte Standhaftigkeit

oder

Begebenheiten

der

Gräfinn von Savoyen.

Die Annalen von Spanien sind voll von den so berufenen Zwisten der Häuser Toledo und Mandoza. Der gegenseitige Haß dieser illustren spanischen Familien, dauerte schon verschiedene Jahrhunderte, und schien ihnen gleichsam angeboren zu seyn.

Niemals war ihre Erbitterung lebhafter, als zur Zeit der Regierung Heinrichs des Ersten in Frankreich, da die mehrsten Spanischen Provinzen ihre eigenen Regenten hatten. Murcia gehörte dem Hause Mandoza. Der Chef desselben war ein sehr junger Herr, der inzwischen nicht bloß vollkommen

schön und gut gebildet war, sondern noch alle die Eigenschaften besaß, die einen großen Helden ausmachen. Da er nach nichts so eifrig strebte, als nach Gelegenheiten Ruhm zu erwerben; so brachte ihn der Frieden der damals durch das ganze Königreich herrschte, zu dem Entschluß, seine Tapferkeit wider das Haus Toledo, als seinen erklärten Feind, zu versuchen. Die von Toledo versammelten, sobald sie hievon Nachricht bekamen, ein ansehnliches Corps Troupen, und marschirten wider Mandozen, ehe dieser ihnen zuvor kommen konnte. Beyde Armeen durch ihre Anführer muthig gemacht, trafen sich vier Meilen von Carthagena, wo sie eine der blutigsten Schlachten begannen, die jemals geliefert sind.

Man hatte schon auf beyden Seiten eine große Anzahl Todte, als Donna Isabella, Mandozens Schwester, eine junge Wittwe von besonderer Frömmigkeit und einer exemplarischen Tugend, davon benachrichtiget wurde. Voller Angst und Besorgniß für das Leben ihres Bruders, den sie mit Leidenschaft liebte, that sie das Gelübde zu Fuß eine

Reise

Reise nach Rom zu thun, im Fall er siegend zurückkommen würde.

Diese Art von Gelübden war in diesen Zeiten sehr üblich. Isabellens Wunsch ward erhört. Mandoza focht mit so viel männlicher Tapferkeit, daß er einen vollkommenen Sieg davon trug; und die von Toledo fanden sich ohngeachtet ihres Gralls, in die Nothwendigkeit versetzt, um Frieden zu bitten. Mandoza der immer edel und großmüthig dachte, zog allen Vortheilen die er aus seinem Siege hätte ziehen können, den Ruhm vor, seinen überwundenen und gedemüthigten Feinden den Frieden zu bewilligen. Nach Unterzeichnung desselben kehrte er triumphirend nach Carthagena, der Hauptstadt seiner Staaten, zurück. Die vornehmste Zierde seines Triumphs war er selbst. Nie hatte man noch so viel Anstand und Schönheit, Ruhm und Jugend, in einer Person vereinigt gesehen. Das Volk war von ihm bezaubert und konnte nicht aufhören ihn zu bewundern, und ihm Zeichen seines Eifers zu geben; aber die Freude, die Donna Isabella empfand

pfand als sie sah daß ihr geliebter Bruder der Gefahr glücklich entkommen, und nun als Sieger vor ihr stand, — diese Freude läßt sich nicht ausdrücken. Sie überredete sich, dieß sey die Wirkung ihres Gelübdes. In diesen Gedanken dachte sie nur darauf wie sie recht bald dasselbe erfüllen möchte. Sie redete deßhalb mit ihrem Bruder. Dieser, so gerührt er auch durch dieß Zeichen der Freundschaft seiner Schwester war, hatte Mühe seinen Beyfall von sich zu erlangen. Er fand daß sie unüberlegt gehandelt hätte, da sie sich zur Unternehmung einer so langen und mühseligen Reise anheischig gemacht. Er wandte alles an, um sie von ihrem Vorhaben abzuziehen; aber Donna Isabella, die das Leben ihres Bruders ihrem Gelübde schuldig zu seyn glaubte, wollte sich durch nichts erbitten lassen. Sie hatte ehemals einen Prinzen von Asturien zum Gemahle gehabt, und lebte, seitdem sie Wittwe war, bey ihrem Bruder. Dieser gab endlich seine Einwilligung zu ihrer Reise, und ordnete ihr ein zahlreiches Gefolge zu ihrer Begleitung zu. Unerkannt

zu reifen, wünschte sie vorzüglich, deswegen ver-
steckte sie sich unter einem Pilgerkleide, und ließ
auch ihre Begleitung dergleichen Kleider anlegen.

Der Eifer, mit dem sie diese große Reise un-
ternahm, machte, daß sie die Beschwerlichkeiten
derselben mit Vergnügen ertrug. Sie wanderte
durch einen Strich Frankreichs, überstieg die Alpen
und kam nach Turin. Odo, Graf von Morienne
und Savoyen, hatte hier seine Residenz genommen,
seitdem Adelaide von Sizze, seine verstorbene Ge-
mahlin, ihm die Grafschaft Turin, Suze und la
Val-d'Aoste zum Brautschafz zugebracht hatte. Er
hatte jezt seine zweite Gemahlin, eine Schwester
Eduards, Königs von England, die in Ansehung
ihrer Schönheit für ein Meisterstück der Natur ge-
halten wurde. Donna Isabella vermogte der Neu-
gier nicht zu widerstehen, sich mit eigenen Augen
zu überzeugen ob die Gräfinn von Savoyen würt-
lich eine so vollkommene Schönheit sey, als man
sie durchgehends schilderte. Sie erkundigte sich auf
was Art man dieselbe wol zu sehen bekommen könne,
und

und sie erfuhr, daß die Prinzessin täglich an den Ufern des Po-Flusses zu promeniren pflege. Donna Isabella begab sich also an diesen Ort, um eben die Zeit, da, wie man ihr gesagt hatte, die Prinzessin erscheinen müsse. In der That hatte sie auch noch nicht lange gewartet, als diese in Begleitung eines glänzenden und geschmackvollen Hofstaats, anlangte. Das Ohngefähr war der Neugier der Donna Isabella außerordentlich günstig. Die Gräfinn, um vielleicht einige Ordres zu ertheilen, blieb gerade gegen ihr über, stehen, und ließ ihr also genug Zeit, sie zu betrachten. So eingenommen auch schon Donna Isabella für die Schönheit der Gräfinn gewesen war, so sehr ward sie doch jetzt überrascht; folgender Ausruf in Spanischer Sprache, entwischte ihren Lippen: Wie schön sie ist! — hätte der Himmel die Vereinigung meines Bruders und dieser Prinzessin erlaubt, sie würden die Bewunderung der ganzen Erde gewesen seyn.

Die Gräfinn verstand das Spanische. Die Bewunderung anderer ist uns immer schmeichelhaft,

so sehr wir derselben auch gewohnt seyn mögen. Die Gräfinn betrachtete die Fremde, deren Ausruf sie gehört hatte, mit vieler Aufmerksamkeit. Sie fand an ihr so viel Schönheit und einen so edlen Anstand in ihrer Pilgerkleidung, daß sie gar kein Bedenken trug, sie für eine Person von hohem Stande zu halten. Was sie in dieser Meynung noch mehr bestärkte, war das zahlreiche Gefolge von Pilgern und Pilgerinnen, die Donna Isabellen begleiteten und sich in einer ehrerbietigen Entfernung von ihr zu halten schienen. Inzwischen unterbrach sie ihren Spaziergang nicht, sondern befahl nur, man solle der Fremden nachgehen und derselben von Seiten ihrer sagen, sie wolle sie sprechen, weshalb sie sie in ihrem Pallaste bis nach geendeten Spaziergang erwarten möchte. Man lebte dem Befehle nach, und Donna Isabella glaubte sich auf der Gräfinn Verlangen nicht verweigern zu dürfen. Sie willigte also darein, sich nach dem Pallaste derselben bringen zu lassen. Unterdeß hatte die Gräfinn, deren Gedanken sich nun bloß mit der schönen

schönen Pilgerinn, und den von ihr gehörten Worten beschäftigten, eine Unruhe, die ihre heftige Neugierde veranlaßte, und welche ihr nicht erlaubte das Vergnügen des Spaziergangs ferner zu schmecken. Sie endigte ihn daher weit früher, als sie sonst gewöhnlich zu thun pflegte. Bey ihrer Zuhausekunft fand sie Donna Isabellen in ihren Zimmern, und weil sie sich ohne Zeugen mit ihr zu unterhalten wünschte; so ließ sie ihr sagen, ihr in das Kabinet zu folgen. Sobald sie hier waren, begegnete ihr die Gräfinn mit sehr viel Güte. Sie that verschiedene Fragen im Spanischen an sie, und Donna Isabella beantwortete dieselben mit so viel Verstand und Politesse, daß sich die Gräfinn fast überzeugt hielt, sie müsse von weit höherem Stande seyn, als sie zu scheinen sich bemühe. Sie ließ ihr diesen Argwohn merken, und bat sie so inständig, sich ihr nicht länger zu verbergen, daß Donna Isabella, ohngeachtet des Widerwillens den sie hatte sich zu erkennen zu geben, doch endlich der schmeichelhaften und einnehmenden Art mit der ihr die Gräfinn

Gräfinn zusetzte, nachzugeben gezwungen war. Nach den ersten Complimenten sagte die Gräfinn, während sie Isabellen mit einem reizenden Lächeln anblickte: wenn ich nach der Reise urtheilen soll, Madame, die sie thun, und nach den Worten, die ihnen entschlüpften, als ich bey ihnen vorbehey ging; so muß ich gestehen, daß noch nie eine Schwester ihren Bruder zärtlicher geliebt hat, als sie den Ihrigen. Donna Isabella war anfangs ein wenig verlegen daß sie gehört worden war, aber sie faste sich doch und antwortete der Gräfinn: es sey wahr, ihre Reise gebe einen Beweis ihrer Zärtlichkeit für ihren Bruder, was aber die Worte beträfen, die sie zu seinem Lobe in einer Sprache gesagt hätte, die sie der Gräfinn unbekannt zu seyn glaubte, so habe die Freundschaft an denselben nicht den mindesten Antheil. Ich habe nicht anders von ihm geredet, fuhr sie fort, als die gleichgültigsten Personen, die ihn kennen, von ihm zu reden pflegen; und ich unterstehe mich sogar sie zu versichern, fügte sie hinzu, daß er in Spanien für die vollkommenste

Mannsperson gehalten wird, die man je daselbst gesehen hat. Madame, sagte Donna Isabella, und zog ein Kästchen aus ihrer Tasche, und reichte es der Gräfinn, Madame, wenn sie das Portrait zu betrachten würdigen was dieses Kästchen beschließt; so werden sie selbst urtheilen können, ob ich Unrecht habe, die Schönheit meines Bruders zu rühmen.

Die Gräfinn nahm das Kästchen mit vieler Lebhaftigkeit. Sie betrachtete das Bildniß mit einer Verwirrung und einer Unruhe, die sie noch nie empfunden hatte. Sie würde sich über dem Anschauen desselben vergessen haben, wenn die Ankunft des Grafen, das Vergnügen nicht unterbrochen hätte, das sie bey Betrachtung des Bildnisses fühlte. Der Anblick ihres Gemahls jagte ihr in diesem Augenblick eine verrätherische Röthe ins Gesicht. Sie fürchtete, ohne zu wissen warum, er möchte das Portrait erblicken. Sie schloß daher im Augenblick das Kästchen, und steckte es durch eine Bewegung die sie nicht überwinden konnte, zu sich, statt dasselbe der Donna Isabella zurück zu geben.

Darauf

Darauf ging sie dem Grafen mit der einnehmenden Gefälligkeit die alle ihre Handlungen begleitete, entgegen, stellte ihm die Donna Isabella von Mandzo vor, und erklärte ihm die Gründe die dieselbe bewogen unter der Kleidung einer Pilgerinn zu reisen.

Sobald der Graf der Donna Isabella diejenigen Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, die er einer Person von so hoher Geburt schuldig zu seyn glaubte, entfernte er sich auf die Vorstellungen der Gräfinn, daß diese Prinzessin nicht öffentlich erscheinen wolle. Donna Isabella und die Gräfinn brachten den übrigen Theil des Tages mit einander zu, und Mandzo war fast beständig der Gegenstand ihrer Unterhaltung. Vergebens suchte die Gräfinn Isabella zu bewegen, ihren Aufenthalt einige Zeit in Turin zu nehmen; alles was sie von ihr erhalten konnte, war, daß sie bey ihrer Rückkehr von Rom, wieder durchzureisen versprach. Um mich ihres Versprechens zu vergewissern Madame, sagte die Gräfinn mit einer aufgeweckten Mine, werde ich das

Bildniß dieses, ihnen so theuren Bruders, als ein Unterpfind ihrer versprochenen Wiederkehr, behalten.

Donna Isabella schien ein wenig verlegen. Sie hatte Lust die Gräfinn zur Zurückgabe des Bildnisses zu nöthigen; da sie aber überlegte, daß eine Verweigerung dieser Art der Prinzessin sonderbar dünken, und sie leicht auf den Gedanken bringen möchte, daß sie diesem Beweise ihrer Freundschaft schlecht entspräche; so antwortete sie ihr nur; ich weiß nicht Madame, ob ich wol daran thue, ihnen aus Gefälligkeit dieses vorgebliche Unterpfind zu lassen; aber ich weiß wol, daß, wüßte mein Bruder, ich hätte irgend jemanden sein Portrait gezeigt, er schlecht damit zufrieden seyn würde.

Diese Worte machten die Neugier der Gräfinn rege; sie drang in Isabellen ihr die Gründe zu entdecken weßhalb Mandoza unzufrieden damit seyn würde; hat er etwa eine Gebieterinn sagte sie, die auf eine Schwester eifersüchtig seyn kann? — Donna Isabella lächelte, und nachdem sie die Gräfinn versichert hatte, daß ihr Bruder bis dahin in
der

der größten Gleichgültigkeit gelebt habe, fügte sie noch hinzu: ich sehe wol, daß ich ihnen einen Umstand entdecken muß, der vielleicht ein wenig zu viel Schwachheit bey Mandozen verräth. Man hat ihm prophezeihet, ein Bildniß von ihm, würde dereinst zu großen Unruhen in seinem Leben Anlaß geben. Er hat sich daher niemals wollen mahlen lassen, aber ich, denn in der That, ich traue den gleichen Prophezeihungen wenig, ich habe ihn mahlen lassen, ohne daß er es weiß. Indesß bin ich keinesweges besorgt das Gemälde in ihren Händen zu wissen; es würde mir sogar angetreym seyn, wenn es ihnen liebenswürdig genug schiene um es beständig zu behalten. Hierauf nahm sie Abschied von der Gräfinn, und verließ am folgenden Morgen Turin, um ihre Reise weiter fortzusetzen.

Nach ihrer Abreise empfand die Gräfinn eine Art von Traurigkeit und Schwermuth, über die sie selbst, sich nicht genug verwundern konnte. Mandozens Bild war ihren Gedanken immer gegenwärtig; alles was ihr Donna Isabella von demselben

gesagt hatte, verbunden mit den Schönheiten die ihr das Portrait entdeckte, raubte ihr ihre Ruhe, und störte ihren Schlaf. Was sie fühlte, war ihr gänzlich neu und unbegreiflich. Sie merkte wol, daß sie Geschmack für einen Menschen empfände, den sie nie gesehen, und aller Warscheinlichkeit nach, nie zu sehen bekommen würde. Alles was in ihrem Herzen und in ihrer Seele vorging, machte ihre Tugend aufmerksam. Ihre Gedanken, die bis dahin sehr unschuldig gewesen waren, schienen ihr jetzt sträflich; aber ohngeachtet aller Vorwürfe, die sie sich machte, fühlte sie sich durch eine Neigung fortgezogen, die sie nicht überwinden konnte.

Es ist sehr natürlich, daß man von dem was uns beschäftigt gern mit einem andern zu reden wünscht; auch die Gräfinn konnte sich deswegen nicht enthalten, in der Lage worinn sie sich jetzt befand, Emilien, die einzige Engländerinn welche ihr nach Savoyen gefolgt war, zu ihrer Vertrauten zu machen. Emilie hatte Verstand, und war der Gräfinn sehr zugethan. Der Zustand worinn sie dieselbe sah,

rührte

rührte sie; sie vergaß nichts sie zu beruhigen, und ihren Kummer zu erleichtern, sie überredete sie, daß ihre Unruhe noch viel zu frühzeitig sey. Das was sie für Mandozen zu fühlen glauben Madame, sagte sie zur Gräfinn, ist mehr Neugierde als Liebe. Die reizende Vorstellung die sie sich von ihm machen, gründet sich auf die Reden einer Schwester, und auf ein Bild, das ihm sonder Zweifel eben so schmeicheln wird, als jene. Vielleicht würde seine Gegenwart die ganze vortheilhafte Idee, welche sie von ihm haben, zerstören. Die Gräfinn fand Emiliens Einrede gegründet; nur war das, was sie in ihrem Herzen für Mandozen fühlte, zu lebhaft, als daß sie sich schmeicheln konnte, die bloße Neugier habe Theil darann. Es ist umsonst, Gründe von dem Eigensinn des Herzens anzugeben; der Gräfinn Beyspiel ist nicht das einzige, das uns beweist wie kontrastirend oft seine Gefühle sind. Seitdem diese Prinzessin die ihrigen Emilien vertraut hatte, fand sie an keinem Vergnügen weiter Geschmack, außer an dem, was sie in der unge-

störten Unterhaltung mit Emilien genoß. Alle Ergötzlichkeiten die ihr bis dahin angenehm gewesen waren, machten ihr nun lange Weile. Sie wollte Mandozen vergessen, und redete demohngeachtet täglich von ihm. Die Zeit, die sonst gewöhnlich die größten Leiden erträglich macht, vermogte nichts über diejenigen, mit welchen die Gräfinn rang; am heftigsten war ihr innerer Streit mit sich selbst, als Donna Isabella nach Turin, wie sie es versprochen hatte, zurückkam. Die Gräfinn war voller Freuden sie wieder zu sehen; denn sie war Mandozens Schwester. Sie gerieth auf die Gedanken, ihr das Portrait zurück zu geben, aber sie hatte die Kräfte nicht dazu.

Donna Isabella ward während den wenigen Tagen die sie zu Turin ausruhete, die innigste Freundin der Gräfinn, und es wurde ihr eben so schwer, sich von ihr zu trennen, als es dieser Prinzessin schmerzhaft war sie abreisen zu sehen. Die Begierde ihr zu gefallen, hatte die Heftigkeit ihres innern Kampfes niedergehalten. Der Gedanke, daß

Isabelle

Isabelle ihrem Bruder sagen würde wie liebenswürdig sie sey, war ihr das feinste Vergnügen; kaum aber war Isabelle abgerückt; so verfiel sie wieder in ihren gewöhnlichen Zieffinn.

Da sie von Natur munter war, so mußte diese Veränderung ihrer Laune, Eindruck auf ihren Körper machen; und in der That ward sie auch gefährlich krank. Der Graf, der wirklich Leidenschaft für sie hatte, war deswegen außerordentlich niedergeschlagen, und kam gar nicht von ihrem Bette. Die Gräfinn welche eine natürliche Liebe für ihre Pflichten hatte, rührte dieser Beweis seiner Zärtlichkeit bis in die Seele. Sie warf sich die zärtlichen Empfindungen vor, die sie für einen andern hegte, und diese geheimen Vorwürfe vermehrten nur noch immer ihre Krankheit. Indes überwand ihre Jugend die Heftigkeit des Uebels, man durfte nicht mehr für ihr Leben fürchten; aber es hinterließ eine Schwermuth, wider die alle Kunst der Aerzte vergeblich war.

Um diese Zeit war ein Gesundbrunnen, in der Nachbarschaft von Mandozens Staaten, in großem Rufe. Der berühmte Arabische Arzt Averroës hatte ihn entdeckt, und in Ansehen gebracht. Die Quellen davon haben sich nachher, durch die Unachtsamkeit der Spanier verloren. Die Aerzte verordneten der Gräfinn dahin zu reisen, und sich des Wassers dieses Brunnens zu bedienen. Daß derselbe nicht weit von Mandozens Residenz entfernt, war ihr nicht unbekannt, aber eben deswegen war sie äußerst verlegen, was für eine Party sie ergreifen sollte: sie fürchtete sich der Gefahr auszusetzen einen Mann zu sehen, für den ihre Gefühle nur schon zu zärtlich gestimmt waren. In dieser Rücksicht nahm sie sich anfangs vor, ihre Abneigung für die vorgeschlagene Reise zu erkennen zu geben; allein die Hoffnung Mandozen zu sehen, war zu schmeichelhaft, als daß sie nicht den Rath der Klugheit überwogen hätte. Die sanfte Freude, welche nur allein die Liebe in dem Herzen zu erwecken vermag, bemeisterte sich des Ibrigen; ihre Zweifel verschwanden, und keine Furcht ängstigte sie weiter,

weiter, als die, ihre Gesundheit vor ihrer Abreise, wieder hergestellt zu sehen. Der Graf, völlig überredet daß die Genesung seiner Gemahlinn, von dem verordneten Brunnen abhinge, drang ohngeachtet des Widerstandes den er fühlte, sich von ihr zu trennen, auf ihre Abreise. Er gab ihr eine sehr prächtige Equipage, und zu ihrer Begleitung ein Gefolge, wie es sich für eine große Prinzessin schickte. Die Hoffnung war für die Gräfinn ein so neues Vergnügen, daß sie auch alles Süße derselben schmeckte. Nichts trägt so sehr zur Wiederherstellung der Gesundheit bey, als wenn Geist und Herz zufrieden gestellt sind. Je näher die Gräfinn den Staaten Mandozens kam, je glänzender ward ihre Schönheit. Sie schmeichelte sich, eben das Ohngefähr, das sie wider allen Anschein so nahe zu ihm geführt hätte, möchte ihr auch die Gelegenheit verschaffen ihn zu sehen. Emilie, die gefällige Emilie, wie das gewöhnlich der Fall bey denen Favoritinnen zu seyn pflegt, die jede Gelegenheit ergreifen, wo sie, um zu gefallen, den Schwachheiten

ten der Personen, deren Vertrauens sie gewürdigt sind, eine Lobrede halten können; diese gefällige Emilie, bestärkte die Gräfinn in einem Wahne, der ihr so angenehm war. Und in Wahrheit, diese Prinzess betrog sich nicht in ihrer Erwartung. Donna Isabella war zwar schon eine geraume Zeit von Turin abgereist, weil sie aber sehr kleine Tagreisen machte; so fügte es sich, daß sie von der Gräfinn, an der Grenze von Mandozens Staaten eingeholt ward. Beyde Prinzessinnen fühlten die lebhafteste Freude sich wieder zu sehen. Inzwischen konnte Donna Isabella nicht begreifen, durch was für eine Veranlassung sich die Gräfinn in Spanien befand. Sie ließ ihr deswegen ihre Verwunderung merken. Mit Erröthen sagte ihr die Gräfinn, man habe ihr den Brunnen von Averroës zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit verordnet. Sie sind so schön Madame, antwortete Isabella, indem sie dieselbe mit Bewunderung ansah, daß ich ihnen bekennen muß, daß ich nichts an ihnen finde, was mich ihrentwegen besorgt machen könnte, ohngeachtet mich

der

der geringste Zufall, der ihnen etwa zustiesse äußerst unruhig machen würde. Das worüber sie sich beklagen, scheint mir nicht so beträchtlich zu seyn, um die Freude zu stören, die mir ihr Wiedersehen verursacht, und der angenehme Gedanke, daß sie einige Tage in Carthagena bey mir verweilen werden; denn ich darf mir schmeicheln, daß sie mir dieses Merkmal der Ehre ihrer Freundschaft nicht verweigern, da sie mein Glück diesem Orte so nahe gebracht hat. Das erste was die Gräfinn fühlte, war das Entzückende eines Vorschlags, der so sehr ihrer Neigung schmeichelte; allein der Gedanke, wie sehr sie dem zuwider handeln würde, was sie sich und dem Grafen von Savoyen schuldig war, wenn sie den Fehler beginge, zu einem Prinzen zu reisen, für den sie schon eine so heftige Neigung habe, machte sie unschlüssig, was sie antworten sollte. Donna Isabella, die ihre Unschlüssigkeit merkte, aber sich wol hütete die Ursach derselben errathen zu wollen, verdoppelte ihre Bitten mit so viel Lebhaftigkeit, daß die Gräfinn, die ohnehin ihre

Neigung

Neigung fortriß, nicht mehr Kräfte hatte, ihr weiter zu widerstehen. Sie willigte ein, mit nach Carthagena zu gehen. Donna Isabella, deren Gelübde in dem Augenblicke erfüllt war, da sie Mandozens Gebiet betrat, fand weiter kein Bedenken, den übrigen Weg in der Gräfinn Kutsche zurück zu legen. Kaum war sie eingestiegen, als sie eine große Anzahl von Rittern erblickte, und ihren Bruder an der Spitze derselben, zu erkennen glaubte. Sie hatte sich nicht betrogen: denn da sie ihm den Tag ihrer Ankunft hatte wissen lassen, so war er geeilet, ihr seine Freude, über die Endigung einer Reise zu erkennen zu geben, die ein so außerordentlicher, und rührender Beweis ihrer Freundschaft für ihn war.

Mondoza erblickte den Wagen von fern. Die Pracht desselben machte ihn in seinen Vermuthungen irre. Er eilte daher, sich selbst von der Sache zu unterrichten, und da er so nahe gekommen war, daß er seine Schwester erkannte, sprang er vom Pferde, um sich in ihre Umarmungen zu werfen.

Sie

Sie bemühte sich, ihm in der Kürze zu sagen, daß die Dame in deren Gesellschaft sie wäre, die Gräfinn von Savoyen sey. Mandoza, dessen Begleitung aus dem glänzendsten jungen Adel bestand, war an diesem Tage so prächtig gekleidet, und so schön als jemals. Die Schönheit der Gräfinn fiel ihm so auf, daß er bey dem Complimente, was er ihr machte, sich nicht entbrechen konnte, ihr seine Bewunderung merken zu lassen. Unterdeß ward diese Prinzessin von so viel verschiedenen Gefühlen bestürmt, daß es umsonst seyn würde ihren Zustand schildern zu wollen. Die Freude und die Furcht waren deutlich in ihren Augen zu lesen, aber es stralte ein Feuer aus ihnen, das dem lebhaften Kolorit ihrer Wangen, die höchste Schönheit ertheilte. Mandozen war es unmöglich, diesen blendenden Anblick mit Fassung auszuhalten.

Donna Isabella, bemüht, der Gräfinn die honneurs von Mandozens Staaten zu machen, sagte ihrem Bruder, die Prinzessin werde nach einer so langen Reise der Ruhe benöthigt seyn; man müsse

müsse also nach Carthagena eilen. Hierauf fuhren sie fort, und Mandoza setzte sich wieder zu Pferde, um sie zu begleiten. Der Anblick der Gräfinn hatte ihn in so große Verwirrung und Bewegung gebracht, daß er noch nicht im Stande war, die Ursach derselben einzusehen. Sobald sie vor dem Schlosse zu Carthagena angelangt waren, reichte er ihr die Hand und führte sie in ein Gemach, das mit den seltensten Kostbarkeiten geziert war. Er und Donna Isabella glaubten es dem Wolstande schuldig zu seyn, sich jetzt zu beurlauben. Kaum hatten sie das Zimmer verlassen, als auch die Gräfinn diejenigen, welche sie von ihrer Suite bey sich hatte, entließ, und nur die einzige Emilie zu ihrer Gesellschaft behielt. Was hab' ich gemacht liebe Emilie, sprach sie, daß ich mich wagte Mandozen zu sehen? Das was ich für ihn zu fühlen glaubte, ist nun bestimmt, durch seinen Anblick nur zu sehr bestimmt: Leidenschaft ist es, ich darf, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Allein meine Tugend wird immer die Oberhand behalten so sehr

sich

sich auch diese Leidenschaft meines Herzens bemer-
stern mag. Schon sehe ich alles Schreckliche mei-
nes Unglücks, in das mich meine Unbesonnenheit
gestürzt hat. Die Neigung die ich für Mandozen
hatte, ehe ich ihn sah, war bey weitem noch nicht
so tief gewurzelt, daß nicht Zeit und Vernunft sie
hätten überwinden können; o warum mußte ich so
weit reisen, um mich unglücklich zu machen! denn
in der That, ich fühle es, meine Leidenschaft ist
schon zu heftig, als daß ich noch von Zeit und Ver-
nunft ihre Unterdrückung erwarten dürfte. Ewig
will ich sie verbergen; wollte der Himmel, ich könnte
sie auch mir verbergen! —

Emilie bemerkte hier, daß der Gräfinn Augen
voll Thränen standen. Aber Madame sprach sie,
warum sind sie so bemüht sich selbst zu ängstigen?
Eben die vielen Bedenklichkeiten, und Bemühungen,
in ihrem Herzen etwas zu entdecken, machen, daß
sie darinn etwas finden, was wirklich nicht
ist. Das einzige Mittel den Eindruck auszulöschen,
den Mandoza vielleicht auf ihr Gemüth gemacht
hätte,

hätte, wäre das, sie beobachteten sich nicht mehr mit dieser ängstlichen Aufmerksamkeit, die eigentlich mehr zur Vergrößerung ihres Uebels, als zur Heilung desselben beyträgt. Machen sie sich kein Verbrechen daraus, Mandozen liebenswürdig zu finden. Gehen sie ohne Zurückhaltung mit ihm um, und so, als fürchteten sie ihn gar nicht. Auf diese Art werden sie die Ruhe, und die Gleichgültigkeit wieder finden, die sie verloren zu haben glauben.

Wir lassen uns leicht zu dem überreden, was uns angenehm ist. Die Gräfinn glaubte Emilien; sie beschloß ihrem Rathe zu folgen und sich deswegen nicht mehr zu betrüben, daß sie Mandozen liebenswürdig fände. Dieser Entschluß besänftigte ihr unruhvolles Herz. Sie brachte den übrigen Theil des Tages auf eine weit ruhigere und freyere Art in Mandozens Gesellschaft zu, als sie sich's nicht einmal eingebildet hatte; ja sie wandte sogar alles an, ihm zu gefallen, ohne zu wissen daß sie es that.

Die folgenden Tage liessen sie inzwischen nicht so gelassen, als sie sich's wol nach diesen ersten
ruhigen

ruhigen Augenblicken versprochen hatte. Mandoza liebte sie schon aufs leidenschaftlichste. Anfangs glaubte er, nur ihre Schönheit zu bewundern; aber er merkte bald daß er eine Leidenschaft fühle, die seine Vernunft nicht mehr zu dämpfen im Stande war. Diese Entdeckung seines Herzens machte ihn niedergeschlagen. Er sah den Kummer und Verdruß, der seiner wartete. Mit Hoffnung konnte er sich nicht schmeicheln. Die Gräfinn war vermählt; noch wenig Tage, so war er von ihr getrennt, wahrscheinlich auf immer. Statt daß seine Liebe durch diese Ueberlegung hätte entkräftet werden sollen, ward sie vielmehr desto heftiger. Da er es fühlte, daß er sie vergebens zu bekämpfen suche, entschloß er sich, sie wenigstens mit Sorgfalt zu verbergen.

Eine Art von Schüchternheit ist die beständige Gefährtinn der Liebe. Mandoza fürchtete die Gräfinn möchte seine Leidenschaft für sie, entdecken und sich dadurch beleidigt finden. Durfte er es daher nicht wagen, ihr von seiner Liebe zu reden, so

er ihr doch wenigstens durch abwechselnde Vergnügen, und prächtige Feten, die ihr ihren Aufenthalt zu Carthagena angenehm machen könnten, Beweise davon geben, ohne daß sie die Ursache zu argwöhnen im Stande sey. Auch glaubte er, daß selbst das Gewirre und die Zerstreuung des Hofes machen würden, daß man auf ihn weniger achte, und er sich solchergestalt weit freyer und ungezwungner, dem Vergnügen überlassen könne, sie zu betrachten.

Mandozens Pracht und Geschmack erschien in den Festen die er gab. Glänzendere hatte man nicht leicht gesehen. Indes stach durch allen Schimmer derselben so viel Galanterie hervor, daß es nicht fehlen konnte, man mußte es merken, daß derjenige, welcher sie angeordnet hätte, liebe. Bey allen diesen Ergötzlichkeiten hatte er die aufgeweckte Heiterkeit und Zufriedenheit die das Vergnügen, einen geliebten Gegenstand zu belustigen, verschafft. Die Aufmerksamkeit, mit der er die geringsten Handlungen der Gräfinn beobachtete, ließ ihn bemerken, daß sie zuweilen zerstreut und nachdenkend war,

wie

wie es Personen zu seyn pflegen, deren Herz schon von einer Leidenschaft eingenommen ist. Daß diese Leidenschaft den Grafen von Savoyen zum Gegenstande haben sollte, war nicht glaublich; er wußte daß dieser Herr in einem solchen Alter war, welches ihm bey der Gräfinn nichts als eine Freundschaft aus Pflicht erwerben könnte, die also nicht von der Art seyn würde, daß sie den Mangel seiner Gegenwart heftig empfinde. Reich an Erfindungen die ihm zu nichts als sich selbst zu quälen, dienten; bildete er sich ein, sie liebe irgend jemanden in Savoyen und beschäftige sich jezt mit diesem geliebten Gegenstande. Dieser Gedanke schien ihm grausam. Er schmeichelte sich zwar nicht, von der Gräfinn geliebt zu seyn; aber es war ihm unerträglich, wenn sie wirklich einen andern als ihn lieben sollte.

Die Gräfinn untersuchte ihn mit den nemlichen Vorurtheilen. Sie schrieb den Tieffinn, und das unruhige Wesen, welches sie an ihm bemerkte, dem wenigen Vergnügen zu, das ihm vielleicht ihre Gesellschaft verschaffe, oder einer geheimen Lei-

denschaft, die doch sie, nicht zum Gegenstande habe. Zuweilen schien es ihr, daß sie recht sehr damit zufrieden sey; denn sie überredete sich ihre erste Gleichgültigkeit gewiß bald wieder zu erlangen, wenn er sie nicht liebe. Aber so dachte sie nicht lange; es war ihr ein schmerzhafter Gedanke, sein Herz nicht gerührt zu haben. So viel Vertrauen sie auch in Emilien setzte, so schien ihr doch diese letzte Empfindung so wenig groß, daß sie ihr dieselbe zu verheimlichen beschloß. Immer von ihrer innern Unruhe verfolgt, erhob sie sich eines Tages weit früher, als sie gewohnt war von ihrem Bette, begab sich auf eine hart an ihr Zimmer stoßende Terasse, von da sie allein in die Schloßgärten hinunter ging. Die Kunst war in denselben der Natur so zu Hülfe gekommen, daß jede andere als die Gräfinn sich nicht hätte entbrechen können sie zu bewundern; allein diese Prinzess rührte das wenig, sie nahm den Weg nach einem kleinen Myrthenhölzchen, das ziemlich weit vom Schlosse entfernt war. In diesem Hölzchen wanderte sie lange

tieffin:

tieffinnig herum, ohne sich bestimmen zu können, ob sie die Kräfte haben würde, Mandozen zu vergessen, oder ob sie ihr ganzes Leben hindurch den tödtlichen Kummer in ihrem Herzen fühlen sollte, eine Leidenschaft die sie nicht billigen, die sie aber nicht überwinden könne, dem Gegenstande derselben zu verbergen. Jeder Gedanke, jedes Gefühl, ward von einem andern bestritten. Endlich ließ sie sich in einem Cabinet nieder, dessen Pallissade nach der Mitte des Hölzchens zu, drey oder vier Thüren hatte, die auf eben so viel Alleen stießen. Ohne zu wissen was sie eigentlich that oder wollte, zog sie Mandozens Bildniß heraus, öffnete dasselbe, heftete ihre Blicke darauf, und verlor sich dabey so tief in Gedanken, daß sie nichts mehr sah und hörte.

Mandoza, der unbekannt mit seinem Glücke, weit entfernt war zu glauben, man liebe ihn, und kaum sich das Geständniß seiner Liebe abzulegen wagte, hatte die Nacht schlaflos zugebracht, und sich noch vor Tage in dieses Hölzchen begeben, in dem sich jezt die Gräfinn befand. Er ging ohne

Absicht, und so führte ihn das Ohngefähr in eine der Alleen, welche auf das erwähnte Cabinet stießen. Er ging hinein. Sie saß so, daß er, ohne von ihr bemerkt zu werden, nahe genug kommen konnte, um deutlich zu sehen, daß sie das Bildniß einer, wie es ihm schien, jungen Mansperson, in Händen hatte. Sich erkannte er darinn gar nicht; und hätte er gleich gewußt, daß ein Bildniß von ihm in der Welt sey; so würde er doch nie auf den Gedanken gefallen seyn, daß es die Gräfinn besitze, und daß es derselben Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade rege machen könne, als er es jetzt wirklich sah.

Dies machte Mandozen so mißmuthig, daß er sich nicht enthalten konnte laut genug zu seufzen, um die Gräfinn aus ihrem Tiefsinn zu wecken. Sie wandte sich, und sah Mandozen. Verwirrung und Scham sich von ihm bey Betrachtung seines Bildnisses überrascht zu finden, machte daß sie erröthete. Sie stand hastig auf, schloß das Kästchen, deckte es ein, und blickte Mandozen, ohne die

Kräfte

Kräfte zu haben ihn anzureden, eben so furchtsam an, als hätte sie der Graf von Savoyen bey einer ihn so sehr beleidigenden Betrachtung überrascht. Aus Mandozens Augen leuchtete die Verwirrung hervor, und auf seinem Gesichte waren so viel Merkmale einer heftigen Gemüthsbewegung ausgedrückt, daß die Gräfinn nicht wußte, was sie von dem Zustande denken sollte, worinn sie ihn jetzt sah. Ach! Madame sprach er, ist es möglich daß ich noch leben kann, nach dem was ich gesehen habe! — Nun was denn! Mandoza, erwiederte die Gräfinn ganz außer Fassung gebracht, was haben sie denn gesehen, das sie so in Erstaunen setzt? — Ein Bildniß Madame, sagte er mit Hestigkeit, ein Bildniß in ihren Händen, das sie zu einem solchen Grade beschäftigt, daß ich mich ihnen in meinem gewöhnlichen Gange habe nähern können, ohne von ihnen gehört zu werden.

Die Gräfinn, welche durch diese Worte wieder beruhigt ward; denn sie sah ganz klar daraus, daß er sich nicht erkannt haben müsse, war nun auf

nichts mehr bedacht, als ihm den Gedanken zu benehmen, daß es das Bildniß eines Geliebten sey. Glauben sie etwa, sagte sie mit einem sanften Lächeln, und einem Blick der das Vertrauen was sie auf Mandoza zu setzen schien, ausdrückte, glauben sie etwa daß es einer Frau nicht erlaubt sey, sich das Vergnügen zu machen zuweilen das Bildniß, ihres abwesenden Gemahls zu betrachten? —

Ach! Madame, rief Mandoza, es war nicht des Grafen von Savoyen Bildniß, was sie mit so vielem Vergnügen und Aufmerksamkeit betrachteten; ich habe Zeit genug gehabt die glänzenden Züge der Jugend darinn zu bemerken. Vergebens suchen sie meine Augen zu täuschen. Aber Madame, fuhr er fort, wer ist denn dieser Glückliche, der ihr Herz hat rühren können? — Verdient er die Ehre so von ihnen geliebt zu seyn, wie sie ihn lieben? —

— — Die Gräfin fand die Art mit der ihr Mandoza dieses sagte, zu dreist und zu beleidigend. Sie wollte ihn immer noch seines Irrthums überführen, und ihn überreden, daß das Bildniß was

er gesehen, das Bildniß ihres Gemahls sey; deswegen nahm sie die hohe stolze Miene an, die Prinzessinnen so natürlich ist, und die sie am besten anzunehmen wissen, wenn sie das meiste Unrecht haben.

Mandoza, sprach sie, sie vergessen daß sie mit mir reden. Mein Madame, erwiederte er, ich vergesse es nicht; aber ich kann es nicht vergessen, daß es ein anderes, als des Grafen von Savoyen Bildniß war, was sie so sehr zu beschäftigen schien. Die Gräfinn fragte ihn hierauf in einem zornigen Tone, was ihn berechtige, sich zu unterstehen ihr eine so unschickliche Neugier zu bezeugen.

Ich gestehe es Madame, antwortete er, ich bin sehr verwegen, ich vergesse die Ehrerbietung die ich ihnen schuldig bin, ich vergesse was ich mir selbst schuldig bin; aber meine Vernunft hat auch gar keine Gewalt mehr über mich. So viel Macht hatte ich noch über mich, daß ich ihnen die heftige Liebe verbergen konnte, die sie von dem ersten Augenblicke an, in meinem Herzen erweckt haben da ich sie sah, aber ihnen die qualende Eifersucht

zu verbergen die sich meiner bey dem unglücklichen Bildnisse bemerkt hat, die mein Unglück aufs höchste gebracht hat, das kann ich nicht, das bin ich nicht im Stande. Nie hätten sie's erfahren sollen, fuhr er fort, daß Mandoza aus Liebe für sie der Unglücklichste unter den Menschen sey, hätte nicht mein Unstern gewollt, daß ich wider meinen Willen wissen mußte, ich habe einen Nebenbuhler der geliebt würde. Die Gräfinn hatte sich bis dahin große Gewalt angethan, Mandozen die Zärtlichkeit zu verbergen, welche sie für ihn empfand; aber ihn in den Gedanken zu lassen, sie liebe einen andern, das war ihr zu schmerzhaft, sie konnte sich dazu nicht überwinden. Ihre ganze Vernunft verließ sie; ein enthusiastisches Feuer durchlief ihre Adern; sie war ihrer nicht mehr mächtig, sie zog das Bildniß hervor, und warf es zu des Prinzen Füßen: Mandoza, rief sie, dieß Bild wird sie von ihrem ungerichten Argwohn überführen, und trauen sie vielleicht ihren Augen nicht, so fragen sie Donna Isabella, ob sie Ursach haben, deswegen eifersüchtig

zu seyn. Bey Endigung dieser Worte verließ sie ihn plötzlich, und eilte ihr Zimmer zu gewinnen. Sie erreichte endlich dasselbe, aber wie eine Person die noch nicht von ihrem Erstaunen zurückgekommen, und ganz auffer sich ist. Auf das Bekenntniß ihrer Liebe, war sogleich eine lebhaftere Reue gefolgt. Der schamvolle Gedanke, daß Mandozen ihre Leidenschaft nun nicht mehr unbekannt sey, stellte sich ihr in seiner ganzen schreckenden Gestalt dar. Der Tod würde ihr in diesem Augenblicke angenehmer gewesen seyn. Sie konnte sich nicht verzeihen, so wenig über sich vermocht zu haben. Nur noch ein Mittel schien ihr übrig zu seyn, dessen sie sich zur Bestrafung ihrer Schwachheit bedienen zu können glaubte, und das war, — sich Mandozens Gegenwart zu entziehen, und ihn in ihrem Leben nie wieder zu sehen. Sie bildete sich sogar ein, daß sie durch die strenge Pflicht, die sie sich dadurch auferlegte, einigermaßen den begangenen Fehler wieder gut machen würde. Dieß blieb also ihr fester Entschluß. Nun warf sie einen Blick auf Emiliem,

die

die allein bey ihr im Zimmer war, und noch ganz erstaunt über die neue Verwirrung in der sie die Gräfinn sah, sich nicht unterstanden hatte, sie um die Ursache davon zu fragen: Emilie, sagte sie, unter Vergießung häufiger Thränen, wir müssen Carthagena verlassen, wir müssen es in diesem Augenblicke verlassen; ich kann mich nicht zu bald von einem Orte entfernen, der meinem Ruhme und meiner Ruhe so gefährlich ist. Geh Emilie, fuhr sie in einem entscheidenden Tone fort, geh und gib die nöthigen Befehle zu meiner Abreise, und wenn es möglich ist so wünschte ich, sie könnte vor sich gehen, ehe noch jemand etwas von meinem Vorhaben erführe. Der Ton in der die Gräfinn dieses sagte, erlaubte Emilien nicht, ihr etwas dagegen einzuwenden. Sie ging, um die Befehle zur Abreise zu geben. Man vollzog sie mit solcher Eilfertigkeit, daß die Prinzess sich noch nicht einmal von ihrer ersten Verwirrung erholt hatte, als man ihr schon die Nachricht brachte, daß alles zur Abreise fertig sey. Der Gedanke sie würde Mandozen nun
nicht

nicht mehr sehen, machte sie schauern; ihre Standhaftigkeit war im Begriff sie zu verlassen; aber endlich überwog die Tugend ihre Schwachheit, und gab ihr Kraft einen ihren Gefühlen so sehr widerstrebenden Entschluß zu vollführen. Ohne sich daher weiter zu bekümmern, was Donna Isabella von einer so plötzlichen Abreise denken würde, ließ sie dieselbe wecken, um Abschied von ihr zu nehmen. Donna Isabelle hatte mit heimlichen Kummer bemerkt, daß ihr Bruder in die Gräfinn verliebt sey. Sie glaubte die Entfernung dieser Prinzess werde leicht eine Leidenschaft heilen, die sie auf keinen Fall billigen konnte. In dieser Rücksicht widersezte sie sich nur schwach der Abreise der Gräfinn, so lieb sie auch sonst dieselbe hatte. Indesß wurde sie doch erweicht, und vermogte die Thränen nicht zurück zu halten, die ihr der Abschied auspreste. Die Gräfinn ließ den ihrigen freyen Lauf, da sie wuste, daß Donna Isabelle sie auf Rechnung ihrer Freundschaft schreiben würde. Sobald sie das Zimmer derselben verlassen hatte, stieg sie in ihren Wagen.

Etwas

Etwas auffallend war es ihr freylich, daß Mandōza nicht erschien; aber sie war nicht böse darüber; sein Anblick würde in dieser Stunde ihren Schmerz nur noch bitterer gemacht haben. Nachdem sie also bloß gebeten hatte, man möge ihm melden, sie habe ihm aus ihrer Abreise nur deßhalb ein Geheimniß gemacht, um ihm die Unruhe zu ersparen die gewöhnlich mit dem Abschiednehmen verknüpft ist, nahm sie den Weg vom Brunnen von Averroës.

Mandōza, dem es nicht einmal einfiel, das Unglück zu argwöhnen von dem er bedroht war, hielt sich in diesem Augenblick für den glücklichsten Menschen auf der Welt. So wenig er auch geneigt war sich zu schmeicheln, so ließen ihm doch, weder die Worte der Gräfinn, noch die Miene, mit der sie dieselben begleitet hatte, noch die vollkommene Aehnlichkeit die er ohngeachtet seiner Verwirrung und seiner vorgefaßten Meynung, zwischen sich und dem Bilde fand; so ließen ihm doch, sage ich, alle diese Dinge keinen Zweifel mehr übrig, daß er nicht geliebt sey. Er durchlief noch einmal

in Gedanken alles dasjenige, was ihn bey der Gräfinn unruhig und eifersüchtig gemacht hatte. In allen ihren Handlungen entdeckte er Merkmale der Zärtlichkeit für ihn, von denen er vorher glaubte, sie gehörten für einen andern; diese Entdeckung ließ ihn in einem einzigen Augenblicke alles dasjenige Vergnügen schmecken, was andere Liebhaber nur unterbrochen und getrennt zu empfinden im Stande sind. Wäre er den Eingeburigen seines Herzens gefolget, so würde er geeilt seyn, sich zu den Füßen der Gräfinn zu werfen, um die Größe und Stärke seiner Freude und Liebe an den Tag zu legen; aber die Furcht, ein so früher Besuch möchte denen die die Prinzessin begleiteten, sonderbar scheinen, und sie veranlassen, dasjenige zu argwöhnen, was ihnen so sehr verborgen bleiben mußte, alles dieß machte, daß er sich entschloß so lange zu warten, bis sich ihm den Tag über eine Gelegenheit darböte, mit ihr allein zu reden. Eben so ungeduldig war er seine Schwester zu sprechen, um sich von ihr Aufklärung in Ansehung des Bildnisses zu erbitten.

Sobald er daher glaubte, daß seine Schwester auf seyn würde, begab er sich zu ihr. Da er sie bey seinem Eintreten in ihr Cabinet allein fand, so zeigte er ihr sogleich das Bildniß, und fragte sie, ob sie denjenigen kenne, für den es verfertigt sey. Donna Isabellen brachte diese Frage anfangs etwas aus der Fassung; aber ihre natürliche Aufrichtigkeit erlaubte ihr nicht, die Wahrheit zu verheelen. Sie bat ihren Bruder, er möge es ihr verzeihen, daß sie ihn wider seinen Willen habe mahlen lassen. Darauf erzählte sie ihm auf was Art die Gräfinn das Bildniß behalten habe. Ich kann mich nicht enthalten, fuhr Donna Isabella fort, auf diese Prinzess böse zu werden; denn nach dem was ich ihr von diesem Gemählde gesagt, ist es allemal unbesonnen von ihr gehandelt, dasselbe bey ihrer Abreise ihnen zugestellt zu haben. Wie! meine Schwester, schrie Mandoza ganz auffer sich, die Gräfinn nicht mehr hier! — — Donna Isabella ließ ihm ihre Verwunderung darüber merken, daß ihm die Abreise derselben unbekannt sey.

Mandozen war diese Nachricht ein Donnerschlag; der Schmerz überwand ihn, seine Schwester mußte Zeuginn von der Hefigkeit desselben seyn. Anfangs wollte er der Gräfinn nachtheilen; aber Donna Isabella schilderte ihm das Nachtheilige, das dieser Prinzessin aus einem so offenbar gezeigten Eifer erwachsen könnte, mit solcher Lebhaftigkeit, daß seine erste Hitze dadurch zurückgehalten wurde. Der Zustand in dem er den übrigen Theil des Tages zubrachte, läßt sich nicht ausdrücken. Don Ramir ein Edelmann der sein ganzes Vertrauen hatte, war der einzige dem er sein Unglück, und die Grausamkeit der Gräfinn klagte, die ihm nur deswegen das Vergnügen sich geliebt zu wissen hätte schmecken lassen, um seine Liebe noch heftiger zu machen, und um ihm das Unglück sie zu verlieren, weit lebhafter fühlen zu lassen. Aber warum sie eben verlieren, Don Ramir! unterbrach er sich gleich, thue ich nicht unrecht, meine Betrübniß auf einen so hohen Grad zu treiben? — Die Gräfinn wird drey oder vier Wochen auf dem Brunnen zubringen,

nun ist mir's ja nicht verboten, ihr dahin zu folgen; ich werde sie besuchen; die Ehrerbietung die meine Leidenschaft begleitet, wird sie rühren; ich werde sie daran gewöhnen sie zu dulden, und sich kein Bedenken mehr daraus zu machen, mir ihre Gegenliebe sehen zu lassen. Ueberdem bin ich nicht gänzlich unglücklich, weil sie mich liebt.

Diese Betrachtung linderte seinen Schmerz. So groß inzwischen aber auch seine Ungeduld war, die Gräfinn zu sehen; so entschloß er sich doch, lieber noch einige Tage ihre Abwesenheit zu ertragen, als sich der Gefahr auszusetzen, andern als der Gräfinn seine Liebe zu argwöhnen, Gelegenheit zu geben. Aber kaum hatte er dieses über sich erhalten, so sann er auf ein Mittel, sich einigermaßen schadlos zu halten. Er fand etwas Beruhigendes in dem Gedanken ihr so nahe als möglich zu seyn.

Don Ramir hatte ein ganz niedliches Landhaus, drey bis vier Meilen vom Brunnen Averroës entlegen. Hieher begab sich Mandoza, ohne

es seiner Schwester vorher wissen zu lassen. Bey seiner Ankunft hörte er, daß der Graf von Savoyen die Gräfinn seine Gemahlin zu besuchen, nach dem Brunnen gekommen sey. Dieß warf sein ganzes Projekt um, und brachte ihn zur Verzweiflung. Er schloß sehr vernünftig, daß es nach dem Aufenthalte, den die Gräfinn zu Carthagena gehabt habe, eine unverzeihliche und für diese Prinzeß höchst gefährliche Unbesonnenheit seyn würde, wenn er dem Grafen, dem eifersüchtigsten Manne auf der Welt, so viel Lebhaftigkeit ihr zu folgen sehen liesse.

Schwierigkeiten reizen unsere Begierden nur noch mehr. Mandoza fühlte, daß sein heftiges Verlangen die Gräfinn zu sehen, durch dieses neue Hinderniß, neue Stärke bekam. Aber er wußte nicht, was für eine Parthie er ergreifen sollte. Endlich fiel ihm ein, ihr alles das zu schreiben, was nur eine feurige und durch die Gewißheit geliebt zu seyn, belebte Leidenschaft, ihm zärtliches und bewegliches in die Feder sagen würde, um die Gräfinn zu bereden, ihm eine Unterhaltung zu bewilligen, von

der das ganze Glück seines Lebens abhinge. Er kannte Don Namir's Verstand und Geschicklichkeit. Ihm vertrauete er seinen Brief an, um ihn insgeheim der Gräfinn zuzustellen.

Don Namir hatte eine enge Freundschaft mit Emilien geknüpft. Er wußte, daß ihr die Gräfinn nichts verheimlichte. Er glaubte daher am besten zu thun, wenn er sie bäte, den Brief, dessen Besorgung ihm aufgetragen war, zu bestellen. Emilie wollte sich anfangs nicht dazu entschliessen; aber Don Namir mahlte ihr Mandozens Verzweiflung mit so lebhaften Farben, daß sie endlich seinen dringenden Bitten nachgab. Noch am nemlichen Abend gab sie der Gräfinn den Brief, ohne ihr zu sagen woher er käme.

Seitdem diese Prinzess Carthagena verlassen hatte, beschäftigte sie sich, aus einer würcklichen Rückkehr zu ihrer Pflicht, mit nichts, als mit Bekämpfung ihrer Leidenschaft. Die Gegenwart ihres Gemahls, die zärtliche Zuneigung, welche er zu ihr hatte, ihr eigener Ruhm, kurz alles bestärkte sie

in

in dem Vorsatze, durch ihre künftige Ausführung die Fehler zu verbessern, welche sie aus zu heftiger Leidenschaft begangen hatte. In diesen edlen Gesinnungen befand sie sich als sie Mandozens Brief erhielt. Es war ihr nicht möglich denselben ohne große Bewegung zu lesen; ihre Leidenschaft wachte in diesem Augenblicke mit aller Hefigkeit wieder auf, aber ihr einmal gefaßter Entschluß, Mandozen nicht wieder zu sehen, blieb unerschüttert. Sie befahl Emilien ihm zu melden, daß sie den geringsten Schritt den er um sie zu sehen, oder ihr zu schreiben, thäte, als die größte Beleidigung betrachten würde; er müsse sich zu einer ewigen Entfernung und zu einem ewigen Stillschweigen entschließen, nur durch eine solche Ausführung könne er sich des Glücks würdig machen, ein Herz wie das Ihrige, gerührt zu haben. Emilie vollzog sehr bald einen Befehl, der so grausam für Mandozen war. Er dachte bey Lesung dieses Briefes vor Schmerz zu vergehen. Er fand das Verfahren der Gräfinn so hart, daß er sich einbildete, sein Unwille

würde ihm Kräfte verleihen zu gehorsamen; aber sein Herz sträubte sich bald gegen diese erste Bewegung. Weit entfernt, sich dem strengen Verbot zu unterwerfen, das sie ihm hatte geben lassen, beschloß er vielmehr, selbst heimlich nach den Brunnen von Averroës zu gehen. Inzwischen glaubte er, sich nicht übereilen zu dürfen, und der Neigung der Gräfinn Zeit lassen zu müssen, sich zu seinem Vortheil zu bestimmen.

Diese Prinzess die es ahnte, daß Mandoza ihren Befehl nicht beobachten würde, und es wol wußte, daß sie nach dem Beweise den sie von ihrer Schwachheit gegeben hatte, sich auf sich selbst nicht mehr verlassen dürfe, stellte sich als bekäme ihr der Brunnen nicht gut, und nöthigte den Grafen von Savoyen sie nach Turin zurück zu führen. Mit der Nachricht von dieser Abreise verlor Mandoza auch die wenige Hoffnung die ihm noch übrig gewesen war. Dieß schlug ihn gänzlich nieder; aber endlich konnte er sich doch ohngeachtet seines Kummers nicht enthalten, eine Tugend zu bewundern,

die

die ihn zur Verzweiflung brachte. Er kam so niedergeschlagen, und traurig nach Carthagena zurück, daß ihm deßhalb auch dieser Ort unerträglich ward. Sein einziger Gedanke war jetzt, einen Ort zu verlassen, wo ihm alles das Andenken einer geliebten Person die er vergessen mußte, ins Gedächtniß zurückrief. Seiner natürlichen Neigung gemäß, bestimmte er sich für den Krieg. Er beschloß, ihn weit von seinen Staaten zu suchen, und in der That, das Glück bot ihm bald eine Gelegenheit dar, sein Vorhaben auszuführen.

Als er sich eines Tages auf dem Gestade von Carthagena befand, erblickte er ein Geschwader, welches von einem heftigen Sturme auf diese Küste getrieben wurde. Er schickte sogleich den Don Romir nach dem Hafen, um zu befehlen, daß man diejenigen, welche der Sturm dahin verschlagen würde, wol aufnehmen und ihnen alle Hülfe anbieten solle, deren sie benöthigt wären. Und wirklich, sie waren auch Mandozens Aufmerksamkeit würdig; es waren die berühmten und in den ak

ten Geschichten Italiens so bekannten Normänner.

Tancred Graf von Hauteville, aus einem der ersten Häuser in der Normandie, hatte zwölf Söhne aus zwey Ehen. Sein Land bekam nach der Gewonheit der Nation, der älteste Sohn; da nun die jüngern auf nichts als auf ihren Muth und ihren Degen Rechnung machen konnten, so faßten sechs dieser jungen Herrn den Entschluß, jenseits der Gebürge ein Glück zu suchen, das sie in ihrem Vaterlande nicht hoffen konnten.

Sie wußten daß der Griechische Kaiser vorhabe die Insel Sicilien zu erobern, wo die Sarazenen, die sich derselben bemächtigt hatten, beynahе zwey Jahrhunderte hindurch herrschten. Sie wußten auch, daß Maniasse den Auftrag zu dieser Expedition erhalten habe. Die Eroberung von Sicilien schien ihnen eine vortrefliche Gelegenheit zu seyn, ihre kriegerische Laufbahn zu eröffnen. Der Graf d'Eu, ein Verwandter des Herzogs von der Normandie, den geheime Ursachen bewogen sich aus seinem

Vater:

Vaterlande zu entfernen, reiste auch mit ihnen. Die Flotte auf der sich diese jungen Helden eingeschiffet hatten, trieb lange umher, ohne daß sie an Sicilien landen konnte. Immer von widrigen Winden zurückgetrieben, setzte ihr endlich ein fürchterlicher Sturm so zu, daß sie sich genöthigt sah, in den Hafen von Carthagena vor Anker zu gehen. Mandoza empfing die Herrn mit der ihm eigenen Prächtigkeit; diesen aber dünkte nichts so sehr ihre Bewunderung zu verdienen als Mandozens Person. Sie war so, daß sie gefallen mußte; seine geringsten Handlungen hatten so viel einnehmendes und artiges, als man es noch bey keinem andern gesehen hatte; er besaß unendlich viel Verstand, und er hatte ihn durch alles das auszubilden gesucht, was einen Prinzen vollkommen machen kann; er redete verschiedene Sprachen, und vorzüglich die Französische, in der er sich mit vieler Artigkeit und Leichtigkeit ausdrückte.

Während der Zeit sich die Tancreden zu Carthagena aufhielten, um ihre Schiffe ausbessern zu lassen,

lassen, hatten der Graf d'Eu und Mandoza Muße genug, sich kennen zu lernen, und eine gegenseitige Freundschaft zu fühlen. Da sie sich beyderseits keinen Zwang anthaten wenn sie beysammen waren, so merkten sie beyde bald den wechselseitigen Kummer der sie drückte. Der Graf d'Eu war der erste, welcher seine Begierde zu erkennen gab, die Ursach von Mandozens Verdruß zu erfahren. Kann ich mir schmeicheln, sagte er eines Tages, da er den Prinzen noch tieffinniger fand als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegte, kann ich mir schmeicheln, daß sie mir's nicht abschlagen werden, mir die Ursach des Kummers zu entdecken der sie jetzt so sichtbar zu beunruhigen scheint? — ich will ihre Leiden aus keinem andern Grunde wissen, als um sie mit ihnen zu theilen: es ist würcklich eine süße Linderung, wenn man davon mit einem Freunde reden kann, der sich dabey interessirt; ja ich bin von dieser Wahrheit so überzeugt, daß ich mir selbst eine große Erleichterung zu verschaffen glaube, wenn ich ihnen meinen Kummer werde anvertrauen können.

Ich

Ich will ihnen dann keinesweges verbergen, was mich bewogen hat einen Hof zu verlassen, wo ich einen genug ansehnlichen Rang behauptete. Sie sollen wenn es ihnen angenehm ist, die verborgensten Geheimnisse meines Lebens erfahren; ich hoffe daher, meine Offenherzigkeit von ihnen erwidert zu sehen. Mandozen rührte die Freundschaft und das Vertrauen des Grafen d'Eu, und da er sich gerade in einer solchen Stimmung befand, wo man sein Herz jemanden ausschütten zu können wünscht, so bedachte er sich keinen Augenblick, ihm seine Liebe für die Gräfinn von Savoyen nebst den kleinsten Umständen, die zwischen ihm und der Gräfinn vorgefallen waren, zu entdecken. Der Graf d'Eu nahm wie ein wahrer Freund, und wie ein solcher der es aus eigener Erfahrung weiß was das heist ein zu zärtliches Herz zu haben, Antheil an Mandozens Mißvergnügen. Er versprach ihm dagegen ein aufrichtiges Geständniß aller seiner Schwachheiten. Weil es inzwischen schon sehr spät war, so trennten sich die beyden Prinzen. Am folgenden Morgen

Morgen früh, hielt der Graf d'Eu sein gegebenes Wort. Er begab sich zu Mandozen, und ließ seine Ungeduld nicht lange warten. Ohngefähr folgendes machte seine Erzählung aus:

Die Gründe die ich habe, Wilhelms, des jetzt regierenden Herzogs von der Normandie, Feind zu seyn, hindern mich nicht, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihnen zu sagen, daß er wegen seiner großen Eigenschaften des Ranges würdig ist, den er jetzt behauptet, wovon ihn aber seine illegitime Geburt eigentlich ausschliessen sollte. Sein Hof ist einer der artigsten und prächtigsten in Europa. Der Herzog Robert sein Vater hatte ihn zum Nachtheile seines Onkels, des Grafen von Arque und Hiesme, zum Erben seiner Staaten noch bey seinen Lebzeiten anerkennen lassen. Dieses ungerechte Verfahren gab zu verschiedenen Partheyen Anlaß, die die Minderjährigkeit des jungen Herzogs sich zu Nutzen zu machen dachten. Allein der Schutz Heinrichs des Ersten Königs von Frankreich, dessen er genas, zerstreuete alle diese Faktio-

nen,

nen, und befestigte ihn in seiner usurpirten Macht.

Als der Herzog Wilhelm zu den Jahren gekommen war, in denen er selbst regieren durfte, zeigte er so viel Tapferkeit und gute Eigenschaften, daß man deswegen einigermaßen den Fehler seiner Geburt vergaß. Dem Grafen von Arque ward es schwer als Unterthan zu leben; da er aber nicht Kräfte genug hatte, sich der Macht des Herzogs entgegen zu setzen, so sah er sich genöthigt seinen Verdruß zu verbergen, und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, seine Rechte geltend zu machen. Ich war ihm in sein Schloß Arque gefolgt, wohin er sich mit der Gräfinn seiner Gemahlinn und der Mademoiselle d'Hiesme seiner Tochter, die für mich bestimmt war, begeben hatte. Unsere Häuser waren schon durch Geblüt und Freundschaft vereinigt, diese neue Verbindung sollte sie noch näher mit einander verknüpfen.

Der Graf von Arque wollte seine Maßregeln ergreifen, um die Genehmigung zu dieser Heyrath

vom Herzog Wilhelm zu erhalten; denn er fürchtete nicht ohne Grund, sie möchte demselben zu einem Verdacht Anlaß geben. Der Verbindung zweyer Häuser, die beyde gerechte Ansprüche auf die oberste Herrschaft hatten, mußte er sich nothwendig aus eigenem Interesse widersetzen. Ich ließ mir mit vieler Ungeduld diese Staatsflugheit gefallen. Ich liebte Mademoiselle d'Hiesme aufs heftigste, und ich hatte das Glück gehabt, ihr eine eben so zärtliche Leidenschaft einzufloßen, als es die war, welche ich für sie empfand. Unsere gegenseitige Liebe war gebilligt, also überließen wir uns ohne Zurückhaltung den lebhaftesten Aeusserungen derselben.

Die Vermählung des Herzogs Wilhelm mit der Tochter des Grafen von Flandern zog uns an den Hof, ohngeachtet dieser Prinz alle diejenigen hatte, die ihm von Seiten des Herzogs Robert seines Vaters, verwandt waren. Er glaubte es, ohne unhöflich zu seyn, nicht unterlassen zu können, uns dazu einzuladen. Der Graf von Arque und ich waren der Meynung, daß wir ihm dieses nicht
abschla-

abschlagen dürften. Ich erhielt unterdeß vom Grafen von Arque, daß er sich dieser Gelegenheit bedienen wolle dem Herzog Wilhelm die Heyrath zwischen der Mademoiselle d'Hiesme und mir, vorzuschlagen. Es ward auch beschlossen, daß sie die Gräfinn ihre Mutter auf dieser Reise begleiten sollte. Mich setzte dieß anfangs in eine außerordentliche Freude; aber wie ich die große Schönheit dieser Prinzess bedachte, und die fesselnde Reize die mit dieser Schönheit verbunden waren, und wie ich überlegte, was für Gefahren sie mitten an einem Hofe ausgesetzt seyn würde, wo die Galanterie unumschränkt herrschte; so muß ich gestehen, daß ich mich nicht enthalten konnte, für mich zu zittern, und zu befürchten, Mademoiselle d'Hiesme möchte mir alle diejenigen, welche es wagen würden sie anzublicken, zu Nebenbuhlern machen.

Ich machte ihr kein Geheimniß aus meinen Besorgnissen. Hätte ich das Glück ihr Gemahl zu seyn, sagte ich ihr, so würde ich, weit entferne mir wegen den Folgen ihrer Erscheinung in der

großen Welt Sorgen zu machen, mich vielmehr außerordentlich darüber freuen, wenn man sie bewunderte; ihre Tugend würde mir für alles Gewähr leisten. Aber noch sind sie unabhängig; ihr Herz das meine ganze Glückseligkeit ausmacht, kann, ohne daß sie eben ihre Pflicht verletzen für einen andern als mich empfindlich seyn; endlich wird auch die Einrichtung des Hofes ihre Aufmerksamkeit für einen Liebhaber, der sie anbetet, um ein großes vermindern. Ihr Argwohn, antwortete sie mir, verdient eigentlich meinen Zorn; er beleidigt mich. Ich habe ihnen hinlängliche Beweise von der Zärtlichkeit gegeben, mit der ich sie liebe; diese Zärtlichkeit ist mir von meiner frühesten Jugend an eigen gewesen, sie ist mir zur Natur geworden; mein Herz kennen sie, wie ich es kenne; keinen andern Ehrgeiz habe ich als den, ihnen zu gefallen, und mich schmeicheln zu können, ihr ganzes Glück auszumachen.

Solche zärtliche Versicherungen mußten mich beruhigen. Wir reisten ab, um uns nach Hofe zu begeben.

begeben. Mademoiselle d'Hiesme machte auf jedermans Augen den nemlichen Eindruck, den sie auf die meinigen machte, und mitten unter einer unzählbaren Menge bewunderungswürdiger Schönheiten; flöste nur sie allein Bewunderung ein. Dieser allgemeine Beyfall war sehr schmeichelhaft für mich; ich freute mich ausserordentlich darüber; aber es war keine gelassene Freude, oft mischten sich unruhige Gefühle darunter. Mademoiselle d'Hiesme merkte es bald, und vergaß deßhalb nichts, um mich zufrieden zu stellen. Nie betrug sich ein Frauenzimmer so weise und liebenswürdig gegen ihren Geliebten, als sie es that.

Nach Endigung der Feten die auf die Vermählung des Herzogs Wilhelm folgten, war des Grafen von Arque vornemster Gedanke, wie er bald einen Ort verlassen könnte, wo alles seine Blicke beleidigte. Es mußte wol grausam für ihn seyn, da zu kuren, wo er regieren zu müssen glaubte. Beym Abschiednehmen, bat er den Herzog um seine Genehmigung zur Heyrath seiner Tochter mit mir.

Allein dieser Fürst schlug ihm dieses nicht nur ab; sondern er sagte ihm auch, daß er andere weit vortheilhaftere Aussichten für seine Tochter habe; daß er sie wie seine Schwester betrachte, daß die Sorge für ihre Vermählung ihm daher auflicge. Der Graf von Arque ließ sich durch diese schmeichelhafte Rede seines Neffen nicht verblenden; aber ein Vorhaben, das er schon damals im Sinn hatte, und welches in der Folge zum Ausbruch kam, bewog ihn die Parthie zu ergreifen, dem Prinzen seine falschen Freundschaftsversicherungen, mit andern nicht aufrichtigeren zu erwidern.

Inzwischen war es dem Herzog Wilhelm nicht genug, seine Einwilligung verweigert zu haben; er bat sogar noch den Grafen von Arque, Mademoiselle d'Hiesme bey der neuen Herzogin zu lassen. Diese Bitte hatte ganz das Ansehen eines Befehls. Der Graf merkte die Politic dieses Fürsten, der sich durch Zurückbehaltung der Tochter, gewissermassen der Treue des Vaters versichern wollte. Alle Gründe die er dagegen anführen mogte, waren unnütz;

unnütz; es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich entweder in den Willen des Herzogs zu fügen oder sich offenbar mit ihm zu überwerfen. Die Lage in der sich seine Sachen befanden, erlaubte dem Grafen von Arque nicht, es so weit kommen zu lassen; er zwang sich seinen Verdruß zu verbergen, und versprach, ohne Tochter abzureisen.

Mich kränkte der Aufschub meines Glücks ausserordentlich; aber die neuen Versicherungen die ich vom Grafen, in Ansehung seiner Tochter ier Mademoiselle d'Hielme erhielt, machten, daß ich der Vernunft Gehör gab. Um mich völlig weger dieses Punktes zu beruhigen, sagte mir der Graf im Vertrauen, daß er sich in kurzem der Tyranny seines Neffen zu entziehen hoffe; daß der König von Frankreich, dem es gereue, den Herzog zu mächtig gemacht zu haben, sich zu einer beträchtlichen Hülfe anerböte, im Fall man eine Parthey gegen denselben formiren wolle. Ich bin entschlossen, setzte er hinzu, mir dieses Anerbieten zu Nuße zu machen; inzwischen ist es rathsam, daß sie noch

einige Zeit am Hofe bleiben, um zu keinem Argwohne Anlaß zu geben. Ich war entzückt Gründe zu finden, die mich nöthigten bey Mademoiselle d'Hiesme zu bleiben. Gleich den Tag nach ihres Vaters Abreise, ließ mich der Herzog Wilhelm rufen, und erklärte mir, daß ich ohne ihn zu beleidigen, meinen vertrauten Umgang mit dieser Prinzessin nicht ferner fortsetzen könne; daß er aber bey allen übrigen Gelegenheiten bereit sey, mir Proben seiner Achtung und Freundschaft zu geben. Es kostete mich viel Gewalt mich zu stellen, als unterwürfe ich mich einem so grausamen Befehle. Die Furcht, der Herzog möchte mich vom Hofe entfernen, und mir das Vergnügen rauben, mit der Mademoiselle d'Hiesme an einem Orte zu seyn, zwang mich zum Gehorsam. Wie verschieden war diese Zeit nicht von der vorigen; ich der ich gewohnt war sie jede Stunde zu sehen, und ungenirt mit ihr zu reden, durfte mich ihr jetzt nicht nähern, und mir sogar bis auf meine Blicke, Gewalt anthun! — unterdeß hatte ich doch wenigstens das Vergnügen

in den ihrigen zu lesen, daß sie meinen Kummer theile.

Während dieser Zeit arbeitete der Herzog Wilhelm, dessen Ehrgeiz ohne Schranken war, sich die Krone Englands auf den Fall zu versichern, wenn König Eduard, der keine Kinder hatte, mit Tode abginge. Er hatte den Grafen d'Aumale zur Führung dieser wichtigen Negotiation an den Englischen Hof gesandt. Dieser Herr entledigte sich seines Auftrags mit ausserordentlichem Glücke. Er kam mit dem Grafen Harald, Bruder der Königin von England zurück, und brachte dem Herzoge die Versicherung, daß ihn der König öffentlich zu seinem Nachfolger habe erklären lassen.

Der Graf von Aumale war mein vertrauter Freund, und eine der liebenswürdigsten Mannspersonen am ganzen Hofe. Ich war voller Freuden ihn wieder zu sehen. Den Abend wie er ange langt war, begab ich mich zu ihm in sein Zimmer, wo er mir eine vollständige Erzählung von seiner Reise nach England machte. Mit meiner Liebe

beschäftigt, fing ich unvermerkt an ihn von der Mademoiselle d'Hiesme zu unterhalten, als ich sie auf einmal reden zu hören glaubte. Anfangs hielt ich es für eine Wirkung meiner Einbildungskraft; allein ich hatte bald Ursach zu vermuthen, daß ich nicht getäuscht sey, sondern daß ich wirklich ein Frauenzimmer reden höre das vollkommen die Stimme der Prinzessin hatte. Inzwischen war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden daß sie es seyn könne; das Zimmer des Grafen von Aumale war weit von dem ihrigen, und man mußte sogar zu demselben durch einen andern Schloßhof gehen; wir hielten also nach einer kurzen Ueberlegung dafür, daß die Stimme welche ich für die der Mademoiselle d'Hiesme hielt, die Stimme eines andern Frauenzimmers seyn müsse, welche einige Aehnlichkeit mit der erstern hätte.

Tages darauf gab der Herzog Wilhelm, der dem Grafen Harald die Pracht seines Hofes wollte sehen lassen, einen glänzenden Ball. Mademoiselle d'Hiesme machte die vornehmste Zierde desselben aus.

Ette

Sie fand Gelegenheit sich in dem Hausen unvermerkt zu mir zu drängen. Ich spazierte gestern Abend sehr spät, sagte sie mir, auf einer Terasse die an mein Zimmer stößt; mich dünkte, sie nahe bey mir reden zu hören; dieser Gedanken hat mich die ganze Nacht wachend erhalten. Ich antwortete ihr mit Hast, daß mir das nemliche begegnet sey. Die Herzogin, die sie in diesem Augenblicke rief, verhinderte uns weiter davon zu reden. Den übrigen Abend fand ich keine Gelegenheit mehr mit Mademoiselle d'Hiesme eine Unterredung anzufangen; aber das wenige was sie mir gesagt hatte, überzeugte mich, daß sie es wirklich gewesen sey, welche ich den Abend vorher in des Grafen von Aumale Zimmer zu hören glaubte.

Ich untersuchte die Bauart des Schlosses mit so vielem Fleisse, daß ich bald fand, die beyden Zimmer waren, ohngeachtet ihrer anscheinenden Entfernung von einander, durch die Terasse, von der mir Mademoiselle d'Hiesme gesagt hatte, zusammen verbunden. Nun untersuchte ich das Zimmer

des Grafen von Aumale, um zu erfahren, wo der Schall der Stimme habe durchdringen können; und ich entdeckte wirklich unter den Tapeten eine alte unbekante Thüre, die zum Nichtgebrauch verdammt zu seyn schien. Kaum hatte ich diese Entdeckung gemacht; so war ich auch gewiß, daß sie auf die erwähnte Terasse ginge. Ich gab der Mademoisell d' Hiesme durch ein Briefchen hiervon Nachricht, und erhielt zugleich, obschon mit vieler Mühe, die Erlaubniß von ihr, von der Thüre Gebrauch zu machen, um mich zu ihren Füßen werfen, und eine Unterhaltung mit ihr haben zu können, die ich so sehnlich gewünscht hatte. Ich leistete ihr Bürgschaft für die Klugheit und Verschwiegenheit des Grafen von Aumale. Sie hatte mich oft schon von seinen Verdiensten, und der zärtlichen Freundschaft reden hören, die wir einer für den andern hegten. Die Kammerfrauen der Prinzess waren derselben völlig ergeben; überdem war es ihnen auch nicht unbekannt, daß ihr der Graf von Arque befohlen hatte, mich so wie ihren

fünf

künftigen Gemahl zu betrachten. Dieser Befehl nahm unserm tête à tête alles dasjenige, was etwa zu frey dabey scheinen konnte. Ich unterließ nicht der Mademoiselle d'Hiesme zu zeigen, wie empfindlich ich für die Gnade sey, die sie mir bewilligte. Ich fühle, ich gestehe es, sagte ich ihr, eine Verjüngung meines Geschmacks, meiner Lebhaftigkeit, meines Eifers, wie ich sie noch nie gefühlt habe; alles ist mir neu, und mich dünkt heute erst anzufangen sie zu lieben. Könnte derjenige welcher sich unserm Glücke entgegen setzt, in unsere Herzen sehen, gewiß er würde gerührt seyn. Sie sehen wie sehr ich auf sie rechne, da ich nicht einmal ihre Gefühle von den meinigen trenne; ich würde sehr unglücklich seyn, wenn ich diese grausame Trennung erfahren müßte.

Die Prinzess antwortete mir mit einer Zärtlichkeit die mich in Entzücken setzte. Wenn mich den Tag über meine Nebenbuhler eifersüchtig machten, so beruhigte sie mich am Abend durch eine Aufrichtigkeit, die mir nicht verdächtig seyn konnte. Nie
noch

noch hat ein Frauenzimmer mit so viel Verstand als sie besaß, einen solchen sich gleichbleibenden und wahren Charakter, als der ihrige war, verbunden; aber dieser Charakter, den ich damals so sehr verehrte, hat in der Folge mein Leben unglücklich gemacht.

Die Nachrichten, welche ich von dem Grafen von Arque erhielt, nöthigten mich den Hof zu verlassen; er schrieb mir, unverzüglich zu ihm zu kommen. Ich würde viel Mühe gehabt haben, mich zu einer Trennung von Mademoiselle d'Hiesme zu entschliessen, und sie in der Gewalt ihres Feindes zu lassen, hätte mich nicht die Begierde, die Erhöhung ihres Vaters zu befördern, und ihn in den Stand zu setzen über sie zu disponiren, dazu bestimmt. Unser Abschied war zärtlich und rührend. Sie schwur mir eine unverbrüchliche Treue.

Ich verheimlichte dem Grafen von Aumale meine Abreise; die gute Meynung die ich von ihm hatte, hinderte mich, ihm ein Geheimniß anzuvertrauen, das ihn in die harte Nothwendigkeit versetzt haben würde, entweder eine Verrätherey an

seinem

seinem Herrn, oder an seinem Freunde zu begehen. Ich ersuchte Mademoiselle d'Hiesme ihm zu sagen, daß ich nur in dieser Rücksicht zurückhaltend gegen ihn gewesen sey. Ich erklärte ihr auch, daß ich mir schmeichelte, sie werde oft mit ihm von mir reden und von dem Schmerz den ich empfände, zu einer Parthey zu gehören die der seinigen entgegen sey. Wenige Zeit nach meiner Ankunft bey dem Grafen von Arque, setzten wir uns an der Spitze der Troupen die er versammelt hatte. Er erklärte laut, daß er dem Herzog seinem Neffen, vorgezogen zu werden verlange, weil dieser kein rechtmäßiger Sohn des verstorbenen Herzogs Robert sey. Ich will ihnen, gnädiger Herr, die einzelnen Umstände eines Krieges und einer Unternehmung nicht erzählen, welche das Glück des Herzogs Wilhelm unnützlich machte. Der Graf von Arque warf sich, nachdem er auch die letzte Schlacht verloren, in sein Schloß Arque; man belagerte ihn darinn, und ohngeachtet der Hülfsvölker die der König von Frankreich in eigener Person herbey führte,

führte, sah er sich doch gezwungen, den Ort zu übergeben und sich so gut als ich, nach Frankreich zu retten, von da er nachher zu dem Grafen von Boulogna ging, der ihm einen Aufenthalt bey sich anzubieten die Freundschaft gehabt hatte.

Heinrich der Erste behielt mich bey sich. Ich hatte das Glück gehabt, ihn in der Schlacht von einer dringenden Gefahr zu befreien; dafür bewies mir dieser Prinz seine Erkenntlichkeit, indem er mir eine Schenkung von der Graffschaft Soissons machte, um mich wegen des Verlusts der Graffschaft d'Eu, welche Herzog Wilhelm eingezogen hatte, zu entschädigen. Er that mir auch den Vorschlag, mich mit der Tochter des Grafen von Champagne zu vermählen. Die Freundschaft mit der mich der König beehrte, bewog mich, ihm geradezu die Verbindung zu entdecken, in der ich mit Mademoiselle d'Hiesme stünde, daß es mir also nicht erlaubt sey, eine andere einzugehen, und einen so herrlichen Vorschlag anzunehmen. Der König hatte die Güte meine Gründe vernünftig zu finden und sie zu billigen.

Ich

Ich war einigermaßen wegen des unglücklichen Erfolgs unsers Unternehmens getröstet, als ich erfuhr, daß sich Mademoiselle d'Hiesma zu Boulogna bey dem Grafen ihren Vater befinde, wohin sie Herzog Wilhelm zurückzuschicken die Großmuth gehabt hatte. Mein Haß verminderte sich gegen ihm, da ich wußte, daß der Prinzessin nicht die geringste üble Begegnung widerfahren war. Die lange Abwesenheit in der ich von ihr gelebt, hatte nicht im mindesten meine Leidenschaft für sie geschwächt. Mehr von Liebe als Ehrgeiß beseelt, überwog der Gedanken, daß sich unsere Vermählung nun nichts mehr entgegen setze, die hohen Aussichten mit denen wir uns beyde geschmeichelt hatten. Ich bat den König um die Erlaubniß, nach Boulogna gehen zu dürfen. Der Graf von Arque empfing mich daselbst mit aller Zärtlichkeit eines Vaters. Er trug sein Schicksal mit einer Standhaftigkeit, die ein besseres Loosß verdiente. Ich erzählte ihm, wie viel Verbindlichkeiten ich dem Könige von Frankreich schuldig sey.

Nach

Nach einer Unterhaltung, welche mir wegen der Ungeduld die ich hatte, Mademoiselle d' Hiesme zu sehen, sehr lang zu seyn deuchte, führte mich der Graf von Arque in das Zimmer derselben, und ließ mich mit ihr allein. Vor Freude und Liebe auffer mir, warf ich mich zu ihren Füßen; ich fand den Ausdruck nicht, der ihr meine Leidenschaft völlig hätte schildern können; noch nie war sie mir so zärtlich vorgekommen. Ich erzählte ihr alles das, was ich wegen ihrer Abwesenheit gelitten hatte, und vergaß nicht des Betragens Erwähnung zu thun, das ich in Ansehung der Tochter des Grafen von Champagne beobachtet hatte. Noch durch weit größere Opfer, sagte ich ihr, wäre ich bereit, ihr Beweise von dem hohen Grade meiner Liebe zu geben. Sie scheinen mir das schätzbarste Frauenzimmer auf der Welt zu seyn. Sie versichern mich ihrer Liebe; es bleibe mir also nichts mehr zu wünschen übrig, weil sich endlich unserm vollkommenen Glücke nichts mehr entgegen setze.

Die

Die zerstreute und verwirrte Miene der Mademoiselle d'Hiesme, verhinderte mich mehr zu sagen. Dieß machte mich unruhig, aber meine Unruhe und mein Erstaunen vermehrten sich, als ich sie plötzlich in Thränen schwimmen sah. Ich wußte mir diese Betrübniß nicht zu erklären; ich fragte sie mit vieler Hast um die Ursach davon. — Ich bin voll Verzweiflung, sagte sie; ich liebe sie in diesem Augenblicke mehr als jemals; aber mit dieser Leidenschaft, die ich ihnen blicken lasse, und die ich noch inniger fühle, werde ich nie die Ihrige seyn, ich verdiene es nicht mehr. Ich glaubte anfangs, das Unglück des Grafen ihres Vaters, das eine so große Veränderung in ihren Glücksumständen verursacht hatte, liesse sie so reden. Ist's möglich, unterbrach ich sie hitzig, ganz von diesem Gedanken eingenommen, ist's möglich, daß sie eine so schlechte Meynung von mir hegen können, um zu glauben, ich habe jemals ihre Güter in Betracht gezogen, oder die Hoheit, auf die sie Anspruch machen könnten! — mir wünschte ich dergleichen nur,

um es ihnen anbieten zu können. Ich finde mich heftig beleidigt, daß sie einen Augenblick an dieser Wahrheit haben zweifeln können. Ist's möglich, daß sie sich diesen Vorwurf noch nicht an meiner Statt gemacht haben? — Ach! antwortete sie mir, mein Leben wollte ich drum geben, hätte ich mir nur diesen Vorwurf zu machen; aber ich will zu den Vorwürfen die ich mir schon jetzt mache, nicht noch den bringen, ihre gute Meynung von mir zu mißbrauchen, und es zuzulassen, daß sie ein ansehnliches Glück einem Frauenzimmer zu Gefallen ausschlagen, das ihre Achtung nicht mehr verdient, weil es einer Schwachheit für einen andern fähig war. Was! schrie ich, sie haben eine Untreue an mir begangen, und haben die Grausamkeit mir es zu sagen, und mich aus einem Irrthum zu reißen, der mir süß war? — — Ihre Gegenwart, erwiederte sie, indem sie meiner Zärtlichkeit ihre ganze Lebhaftigkeit wieder gab, ihre Gegenwart hat meine Gewissensbisse so sehr vermehret, daß ich nicht mehr im Stande war, sie ihnen zu verbergen: ich glaubte
selbst,

selbst, ich würde eine zweyte Verrätheren an ihnen begehen, wenn ich sie wegen eines Fehlers in Unwissenheit ließe, wofür ich mich nicht härter strafen konnte, als durch das Geständniß was ich ihnen davon machte. Ich kann ihnen, gnädiger Herr, die verschiedenen Empfindungen unmöglich ausdrücken die in meiner Seele, während mir Mademoiselle d'Hiesme mein Unglück bestätigte, aufstiegen. Die Wahrheit behauptet immer einen Charakter, der Eindruck auf das Herz macht. Ich konnte eben so wenig, weder an ihrer Zärtlichkeit, noch an ihrer Reue, als an ihrer Untreue zweifeln. Ihr Schmerz war so rührend, daß es mir unmöglich war, auf sie zu zürnen. Und doch wünschte ich einen Gegenstand meines Zorns zu haben; denn ich verlangte den Namen meines Nebenbuhlers zu wissen. Mehr fehlte meinem Unglücke nicht, als zu erfahren, daß dieser Nebenbuhler der Graf von Aumale sey, den ich nächst der Mademoiselle d'Hiesme, mehr als jemanden auf der Welt liebte. Dieser letzte Unglücks-Streich schlug mich völlig nieder, und

nahm mir die Kräfte, meine Klagen darüber aus-
zuschütten.

Mademoiselle d'Hiesme erzählte mir, daß
der Graf von Aumale nach meiner Abreise, sehr
geflissentlich um sie gewesen sey; daß er anfangs
nur von mir mit ihr geredet habe, unvermerkt
aber in sie verliebt geworden wäre; er habe ihr seine
Leidenschaft erklärt; sie habe sich lange gestraubt sie
zu erwiedern; daß endlich meine Abwesenheit, deren
Dauer ungewiß war, die wenige Hoffnung, die
ihr der Graf von Aumale zu einem glücklichen
Ausgang unsere Unternehmung gemacht habe, die
unübersteiglichen Hindernisse die er, unserer Verei-
nigung entgegen zu stehen, glaubte, verbunden mit
der leichten Gelegenheit, die ich ihnen gegeben hatte,
sich allein zu sehen; daß alles dieses, sie zu einer
Unbeständigkeit verleitet hätte, die sich durch nichts
entschuldigen lasse. Indes, fuhr sie fort, mußten
sie doch noch nicht ganz aus meinem Herzen weg-
gelöscht seyn; denn ich konnte nichts, was auf sie
nur einige Beziehung hatte, ohne eine gewisse
Unruhe

Unruhe und Bewegung anhören, die der Graf von Aumale immer mit Betrübniß bemerkte. Er war meiner Zärtlichkeit nicht so gewiß, daß er nicht eine Rückkehr zu ihnen, auf den Fall hätte fürchten sollen, wenn ich sie wieder sähe, oder Hoffnung bekäme, noch die Ihrige zu werden. Es brauchte für mich nicht lange Zeit, um zu bemerken, wie gegründet seine Unruhe sey; kaum hatte ich mich mit ihm eingelassen, als man die Nachricht von dem Aufstande meines Vaters erhielt. Der Herzog Wilhelm schien eben nicht bestürzt deßhalb zu seyn; er dachte bloß darauf, wie er den Folgen vorbeugen könne. Er begab sich an die Spitze seiner Troupen, und ließ mich bey der Herzogin in der nemlichen Freiheit, als wäre ich gar nicht die Tochter eines Prinzen gewesen, der ihm den Krieg erklärte. Der Graf von Aumale mußte ihm folgen. Er reiste von Eifersucht gequält ab. Er sah es, daß ich nur mit ihnen beschäftigt war, und mit den Gefahren denen sie sich aussetzen würden; er sah, wie wenig Aufmerksamkeit ich für alles das

bezeigte, was ihn betraf. Ich beantwortete seine Klagen auf eine so gezwungene Art, daß ich, weit entfernt ihn zu beruhigen, ihn vielmehr in dem Gedanken bestärkte, daß sich die Hoffnung sie wieder zu sehen, und die Ihrige zu seyn, meines ganzen Herzens bemeistert, und den geringen Eindruck völlig ausgelöscht habe, den er vielleicht darauf gemacht haben könnte. Er hatte Grund es zu glauben; dann seine Gegenwart war mir zur Last. Ich konnte es ihm nicht verzeihen, daß er mich verletzt hatte, gegen sie zu fehlen. Statt daß mir seine Abreise hätte Betrübniß verursachen sollen, machte sie mir vielmehr unendliche Freude. Ich fühlte mich einigermaßen erleichtert, da ich mich ohne Zwang den zärtlichen Empfindungen überlassen konnte, welche ich für sie hatte, und den Leichtsinne bereuen, der mich unglücklich machte. Ich beschloß mit dem Grafen von Aumale völlig zu brechen. Er schrieb mir verschiedene male, allein ich antwortete ihm nicht. Ich wollte ihm durch dieses Schweigen, auf die Veränderung die in mir vorgegangen war,

war,

war, vorbereiten. Meinen Vater regieren zu sehen, war mir ein schmeichelhafter Gedanke; allein diese weitgehende Hoffnung vergnügte mich nur in Rücksicht auf sie. Inzwischen durfte ich diese schmeichelhafte Hoffnung nicht lange unterhalten; ich mußte bald das Unglück meiner Familie beweinen, und war noch glücklich genug, für ihr Leben nichts fürchten zu dürfen. Der Herzog Wilhelm ließ mir melden, ich könne zu meinem Vater nach Boulogna reisen, wohin er sich begeben habe. Es war eine Art von Trost für mich, noch vor der Rückkunft des Grafen von Aumale abreisen zu können. Das Vergnügen sie wieder zu sehen, ließ mich anfangs vergessen, daß ich in Ansehung ihrer gefehlt hatte; ich überließ mich meiner ganzen Zärtlichkeit. Mademoiselle d'Hiesme hielt hier inne, weil man ihr berichtete, daß der Graf von Arque sich sehr schlecht befinde.

Diese Nachricht machte uns äußerst bestürzt, und nöthigte uns, sogleich zu ihm zu gehen. Wir fanden ihn, sich eben von einer Ohnmacht erholen,

aus der man Mühe gehabt hatte ihn zu ziehen. Ein heftiges Fieber folgte auf dieselbe, und machte daß man zwey Tage darauf an seinem Leben verzweifelte. Ich konnte mich diese beyden Tage hindurch, nicht besonders mit Mademoiselle d'Hiesme unterreden; sie war beständig in dem Zimmer ihres Vaters. Der Kummer der uns schon drückte, wuchs mit der Gefahr in der wir den Grafen sahen. Ich war so wenig mit mir einig, daß es mich gar nicht einmal schmerzte, keine Gelegenheit zu finden, Mademoiselle d'Hiesme zu unterhalten. Kein bestimmtes Gefühl war in meiner Seele, ausser das der Liebe und des Schmerzes. Das Geständniß das sie mir gemacht hatte, und das zugleich einen Beweis ihrer aufrichtigen Rückkehr zu mir enthielt, entwafnete meinen Zorn. Ich fühlte, daß ich, ohngeachtet der Versuche die ich machte, sie zu hassen, meinen Vorsatz nicht ausführen konnte. Ich schämte mich meiner Schwachheit, ohne sie doch überwinden zu können. Meine ganze Nachbegierde fiel nun auf den Grafen von Aumale. Ein neues

Unglück

Unglück vollendete meine Erweichung für Mademoiselle d'Hiesme. Ihr Vater als er merkte daß es mit ihm aus sey, rief mich zu sich: ich sterbe, sagte er, indem er mir die Hand reichte, und ich sterbe mit dem Verdruß, das Vergnügen nicht gehabt zu haben, ihnen mein Wort zu erfüllen, das ich Ihnen in Ansehung meiner Tochter gegeben hatte. Ich kenne ihr Herz zu gut, um zu fürchten, daß die traurige Lage, in der sie sich befindet, ihre Absichten auf dieselbe ändern sollte. Ich bin über diesen Punkt ganz ruhig, und ich rechne drauf, daß sie weder die Mutter, noch die Tochter verlassen werden; ich verlasse mich also auf sie, was dieselben betrifft; ich hoffe sie werden in ihnen wiederfinden, was sie in mir verlieren. Die Schwachheit in der er sich befand, erlaubte ihm nicht ein mehreres zu sagen; und wenige Augenblicke darauf starb er. Der Graf von Boulogna brachte die Gräfinn von Arque und ihre Tochter Mademoiselle d'Hiesme, sogleich in ein geistliches Haus, wohin sie sich begeben zu können wünschten.

Der Tod des Grafen von Arque rührte mich lebhaft. Die Worte die er mir noch mit sterbenden Lippen gesagt hatte, hatten einen so großen Eindruck auf mich gemacht, daß ich es nicht weiter für unanständig hielt, seiner Tochter die Hand zu geben. Ich fühlte es, daß ich nicht ohne sie würde leben können; meine Liebe schilderte mir meine Schwachheit, wie eine Pflicht, der ich mit Ehren nicht entgegen handeln dürfe.

Nach Verlauf einiger Tage, während welchen ich Mademoiselle d'Hiesme aus Wohlstand nicht besuchte, ließ ich mich bey ihr anmelden. Sie kam allein zu mir, weil die Gräfinn ihre Mutter, seit dem Tode ihres Gemahls, das Bette hüten mußte. Mademoiselle d'Hiesme schien mir, ohngeachtet ihres Schmerzens, zum Entzücken schön. Die tiefe Trauer in der sie sich befand, hob ihre Reize ausserordentlich. Immer von derselben Liebe verblindet, glaubte ich, daß sie in diesem Augenblicke mehr als jemals dessen würdig sey, was ich für sie zu thun im Begriff war. Ich machte mirs
zum

zum Gesetz, ihr nie wieder den Namen des Grafen von Aumale zu nennen; glücklich wäre ich gewesen, wenn ich sie hätte bewegen können das zu vergessen, was zwischen ihr und ihm vorgefallen, so wie ich es vergaß! — Aber als ich ihr vorstellte, ich wolle sie heyrathen; so antwortete sie mir: Nein, ich muß ihr Anerbieten ausschlagen, weil ich ihnen nur dadurch beweisen kann, daß ich sie jetzt zärtlicher liebe als jemals. Ich bin für ihren Ruhm besorgter, als ich es für den meinigen gewesen, und eben deßhalb werde ich nicht darein willigen, daß sie ihn untergraben, indem sie eine Person heyrathen, die sich ausser Stand gesetzt hat, auf dieses Glück Anspruch machen zu können. Ich habe mir schon den Plan zu meinem künftigen Leben entworfen, da ich fühle, daß ich nicht mehr darauf rechnen darf, glücklich zu seyn. Ich werde, nachdem ich mich auf ewig in diese Wohnung eingeschlossen, auf nichts weiter denken, als mein Leben unter traurigen und vernünftigen Betrachtungen hinzubringen; ich verlange nicht weiter einer Frei-

heit

heit zu genießen, der ich doch nicht in ihre Hände habe entsagen können.

Der Entschluß der Mademoiselle d'Hiefme machte mich zittern. Ich wandte alles an um sie davon abzubringen; aber ich versuchte alles vergebens. Nie kann jemand einen lebhaftern Schmerz gefühlt haben, als ich ihn fühlte. So oft ich mir diese Prinzessin in der Blüthe ihrer Jahre, und in ihrer hinreißenden Schönheit vorstellte, und daran dachte, daß sie sich auf eine so grausame Art dem Kummer aufopfern, dem sie, wegen einer mir zugefügten Beleidigung die ich ihr längst vergeben hatte, unterlag; so oft ich hieran dachte, glaubte ich den Verstand zu verlieren. Sie ließ mir sagen, daß sie mich nicht mehr zu sehen wünsche; daß ihr der Gedanke beruhigend genug sey, mir durch Ablegung ihres Gelübdes ihre Zärtlichkeit zu beweisen, und mein Glück zu befestigen; ihr Entschluß sey einmal gefast, und ich dürfte mir nicht mehr schmeicheln, daß sie ihn ändern würde.

Ich verlor indeß nicht eher alle Hoffnung, als da sie öffentlich der Welt entsagte. Ich kehrte hierauf nach Frankreich zurück. Meine Betrübniß war so heftig und so anhaltend, daß ich noch nicht begriffe, wie ich sie ohne ihr unterzuliegen habe ertragen können. Ich erfuhr, daß der Graf von Aumale geblieben sey. Die Nachricht von seinem Tode verscheuchte meinen Haß, und erfüllte mich mit Empfindung des Mitleids für ihn.

Da mich mein Verdruß unaufhörlich verfolgte, hielt ich dafür, daß eine Veränderung des Himmelsstrichs, denselben vermindern würde. Das Gerücht von der Seereise der Tancreden nach Sicilien, bestimmte mich endlich, Frankreich zu verlassen. Ich erhielt von Heinrich dem Ersten die Erlaubniß zu ihnen zu reisen, und so hat mich dann mein Schicksal hieher gebracht. Die Freundschaft welche ich für sie gefast habe, und die welche sie, wie ich mir schmeichle, für mich haben, ist das einzige was meinen Kummer, seit dem Verluste der Mademoiselle d'Hiesme, zu lindern im Stande gewesen ist.

Die

Die Tancreden die in diesem Augenblicke in Mandozens Zimmer traten, verhinderten diesen Herrn, auf die freundschaftliche Erzählung des Grafen d'Eu zu antworten. Diese nachher so berühmten Krieger hatten, voller Ungeduld dahin zu eilen, wo Ruhm und Gefahren ihrer warteten, die nöthigen Ausbesserungen ihrer Flotte so sehr betrieben, daß dieselbe jezt im Stande war in See zu gehen. Sie kamen daher, um Mandozen zu bitten, sich gefallen zu lassen, daß sie sich trennten. Eine angenehme Bestürzung überfiel sie, als dieser ihnen sagte, daß er sich mit ihnen einschiffen, und nach Sicilien gehen wolle. Die Thränen und Bitten der Donna Isabella, waren nicht vermögend, ihn von diesem Vorsatze abzubringen.

Unterdeß Mandoza damit umging, sich durch die Zerstreungen des Krieges, von seiner Leidenschaft für die Gräfinn von Savoyen zu heilen, war diese Prinzess zu Turin wieder angelangt, und freuete sich über ihre Entschlossenheit, mit der sie sich den Angriffen eines Prinzen entzogen hatte,

der

der ihr immer noch theuer war. Die Befolgung der harten Vorschriften ihrer Pflicht, beruhigte ihre Vernunft, aber ihr Herz blieb so unruhig, wie es von dem ersten Augenblicke ihrer Leidenschaft an gewesen war. Sie hielt sich für die unglücklichste Person auf der Welt; und in der That, sie ward es bald.

Eduard ihr Bruder hatte seit seiner Besteigung des Englischen Throns, einer ziemlich ruhigen Regierung genossen. Der Graf von Godwin, dessen Tochter er zur Gemahlin hatte, störte diese Ruhe, und brachte über das Königreich alle Leiden eines bürgerlichen Krieges. Er versammelte eine Armee, zu deren Stärke die natürliche Unbeständigkeit der Nation das meiste beytrug. Eduard schrieb bey diesen Umständen, an den Grafen von Savoyen, und bat denselben, ihm Hülfsvölker zu schicken. Der Graf bewilligte ihm nicht nur seine Bitte, sondern er führte auch diese Hülfsvölker selbst an, theils um seine Freundschaft für seinen Schwager auf eine auszeichnende Art an den Tag

zu legen, theils seinem frigerischen Geiste zu schmelzen, der ihn sein ganzes Leben hindurch beseelt hatte, und dem die Jahre, in denen er sich befand, noch nichts von seinem Feuer hatten nehmen können. Da er vorausah, daß seine Reise eine lange Zeit erfordern würde; so hielt er es für nöthig seinen Kindern erster Ehe, einen Vormund zu ernennen, der zugleich die Staatsangelegenheiten in seiner Abwesenheit besorgen solle.

Seine Wahl für diese beyden wichtigen Posten, fiel auf den Grafen von Pancallier, einen der mächtigsten Herrn in Savoyen, der in der That wegen seines unerschrockenen Muthes, und seiner Geschicklichkeit in Betreibung der Staatsgeschäfte, dieser Wahl würdig gewesen seyn würde, hätte nicht die Schwärze seiner Seele, alle diese vortreflichen Eigenschaften verdunkelt. Sein Ehrgeiz hatte ihn bis dahin vermocht, seine Wildheit unter dem betrüglischen Scheine, einer strengen Tugend zu verbergen; aber so bald er aufhörte sich dieser Decke zu bedienen, erschien seine natürliche Grausamkeit in der schwärzesten und wildesten Gestalt.

Nach

Nachdem ihn der Graf die letzten Befehle gegeben hatte, setzte sich derselbe mit seinen Truppen in Marsch nach England. Die Gräfinn empfand bey dieser Abreise eine so lebhafte Betrübniß, daß sie sich selbst darüber wunderte. Es schien, als wenn ihr ein geheimes Gefühl sagte, daß diese Abreise traurige Folgen für sie haben werde. Diese Ahndung war nur zu wahr. Das Herz des Grafen von Pancallier, war für jede Art von Mitleid verschlossen, aber es war es nicht für die Liebe. Der Graf hatte ihm befohlen, nichts eher zu entscheiden, bevor er nicht der Gräfinn Meynung darüber gehört habe; dieser Befehl gab ihm Gelegenheit, oft ziemlich lange besondere Unterredungen mit der Gräfinn zu haben, um sie von allen Vorfällen zu unterrichten. Ihr Verstand entzückt ihn nicht minder, als es schon ihre Schönheit gethan hatte. Die zärtlichen Gefühle ihres Herzens gaben ihrem Angesichte und ihren Handlungen eine Sanftmuth, die ihn vollends besiegte. Er empfand die größte Leidenschaft für sie. Da er eine natürliche Drei-

stigkeit befaß, die bis zur Ungezogenheit ging; so trug er kein Bedenken, der Gräfinn, ohne einige Achtung für den Rang derselben zu haben, seine Leidenschaft zu erklären. Dieß Geständniß ward mit so vieler Verachtung, und mit so vielem Stolze erwiedert, daß, wosern ihm nur der geringste Funken Verstand übrig geblieben wäre, er seine Verwegenheit hätte bereuen, und eine Person aufhören müssen zu beleidigen, die er nicht anders, als mit Ehrerbietung betrachten durfte; aber voll von einem Hochmuth, der ihn hassenswürdig machte, glaubte er, die Gräfinn würde nicht immer so streng seyn, und er könne sie durch seine anhaltenden Bitten endlich dahin bringen, daß sie seiner Liebe entspreche.

In diesen Gedanken, fuhr er fort dieser Prinzessin von einer Leidenschaft vorzuschwaßen, die ihr verhaßt war. Er ermüdete eines Tages ihre Geduld so sehr, daß sie ihm drohte, dem Grafen von Savoyen davon Nachricht zu geben. Entfernen sie sich aus meinen Augen, sagte sie ihm, und zwingen

zwingen sie mich nicht, es dahin kommen zu lassen, und an ihnen denen Unterthanen ein Beyspiel zu geben, die so unverschämt sind, sich gegen ihre Souveraine zu vergessen. Den Grafen von Panscallier machten diese Worte wüthend; er setzte alle Achtung gegen die Gräfinn aus den Augen. Unterthanen wie ich Madame, schrie er ihr zu, sind, wenn sie sich vergessen, nicht so leicht zu bestrafen als sie wol glauben; ja, sie bringen es oft dahin, daß die welche ihnen jezt drohen, und auf die verächtlichste Art begegnen, Ursach haben ihr Verfahren auf immer zu bereuen. Bey Endigung dieser Worte verließ er die Gräfinn, mit einem so zornigen und wüthendem Blicke, daß alle die vor ihm erzitterten, welche ihm aus dem Zimmer derselben kommen sahen.

Er befand sich noch in diesem ersten Anfall der Raserey, als er einen Courier vom Grafen von Savoyen erhielt. Der Prinz schrieb ihm, die Unruhen in England wären auf dem Punkte beygelegt zu werden; er hoffe also, unverzüglich nach seinen

Staaten zurückkehren zu können. Bey dieser Nachricht knirschte der Graf von Pancallier. In seiner Denkungsart den Lasterhaften ähnlich, die immer mehr fürchten als sie zu fürchten haben, glaubte er, nach den Drohungen der Gräfinn zu urtheilen, verloren zu seyn, wosern er ihr nicht zuvor komme, und sie selbst stürze.

Er hatte einen Neffen gleiches Namens mit ihm zum Erben, den er mit vieler Sorgfalt erzogen hatte. Der junge Pancallier war der schönste und wolgebildeste Jüngling in Savoyen; aber seine körperlichen Reize machten auch sein ganzes Verdienst aus. Sein Onkel fand ihm seines eingeschränkten Verstandes wegen geschickt, den schrecklichen Plan auszuführen, den ihm seine verachtete Liebe eingegeben hatte. Die schändliche Leidenschaft, der er sich überlassen hatte, die Furcht vor den Drohungen der Gräfinn, die schreckliche Angst, mit der er der Rückkunft des Grafen entgegen sah, und die Nachgier die seine barbarische Seele erfüllte, alles dieses, ließ ihn über der Wahl des Schlachtopfers

opfers nicht lange un schlüssig. Er beschloß die Prinzessin mit Aufopferung seines Neffen zu stürzen; er machte sich dabey nicht die geringste Bedenklichkeit.

In dieser Absicht rief er seinen Neffen zu sich in sein Cabinet, stellte ihm erst vor, mit welcher väterlichen Sorgfalt er sich seiner Erziehung angenommen, und sagte ihm dann: ich will hier meiner Freundschaft für sie keine Schranken setzen; ich habe ihnen einen Vorschlag zu thun, der ihnen ohn Zweifel angenehm seyn muß, und der zugleich ein Beweis meines Zutrauens auf sie ist. Sie gefallen der Gräfinn, fuhr er fort, ich habe diese Entdeckung gemacht: vermutlich hat sie ihre wenige Erfahrung verhindert, dieses selbst zu bemerken. Vergessen sie nichts, um sie zu überführen, daß sie die heftigste Liebe für sie empfinden. Fürchten sie keinesweges ihr Mißfallen zu erregen, wenn sie sich öffentlich für ihren Liebhaber erklären; sie können ohnmöglich einen Fehltritt begehen, so lange sie meinen Rathschlägen folgen. Denken sie, daß ihr

ges Ansehen von dem Glücke abhängt, sich die Liebe dieser Prinzess zu erwerben, vor allen Dingen aber, setzte er hinzu, lassen sie dasjenige, was ich ihnen über diesen Punkt gesagt habe, für jedermann ein undurchdringliches Geheimniß seyn.

Je weniger Verstand man hat, desto mehr Eigenliebe und Zutrauen auf sich. Der junge Pancallier ließ sich ins Garn locken. Er betheuerte seinem Onkel, wie empfindlich er von seinen Güteigkeiten gerührt sey, und versprach, ihnen durch einen blinden Gehorsam zu entsprechen; und wirklich, er that es mit so wenig Mäßigung, daß es bald der ganze Hof sah, daß er die Gräfinn liebe. Diese, für nichts aufmerksam was nicht auf Mandozen Beziehung hatte, achtete wenig auf die Handlungen des jungen Pancallier. Daß er für ihren Liebhaber gelten wollte, fiel ihr nicht einmal ein; ja sie war so weit entfernt dieses zu denken, daß sie ihn vielmehr mit weit mehr Güte behandelte, als die übrigen jungen Herrn, weil es ihr gefiel, daß er so eifrig und geflüßentlich war ihr seine Cour zu machen.

Diese

Diejenigen, welche nahe Zuschauer von dem waren was vorging, schrieben diesen Betragen der Gräfinn, keiner andern Ursache zu, als der Unwissenheit, in der sie sich über den Ausschweifungen des Neffen des Regenten befand; allein diejenigen welche nicht oft Gelegenheit hatten, sich dieser Prinzessin zu nähern, ließen ihr nicht dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren. Hielten sie gleich den jungen Pancallier nicht für völlig glücklich, so glaubten sie doch wenigstens, daß er gelitten sey.

Die Gespräche, welche man über diesen Punkt pflog, hatten das Schicksal aller Neuigkeiten, die immer einen neuen Zuwachs bekommen, je nachdem die Personen verschieden sind, welche sie erzählen. Unglücklicher Weise, kam diese Neuigkeit auf die grausamste Art von der Welt bis zu Mandozen.

Er war in Sicilien, wo er seinen Namen eben so berühmt machte als die Tancreden den ihrigen. Mehr als jemals von seiner Leidenschaft eingenommen, sagte er eines Tages, bey einem Spaziergange, dem Grafen d'Eu im Vertrauen, daß

das Verlangen, die Gräfinn in seinem Leben noch einmal zu sehen, sich mit solcher Hefigkeit seiner bemeistert habe, daß er entschlossen sey, was auch daraus entstehen möchte, sobald der Feldzug geendigt seyn würde, incognito nach Turin zu gehen. Der Graf d'Eu versprach ihn zu begleiten.

Sie redeten noch mit einander von den Mitteln ihr Vorhaben auszuführen, als sie von einem kürzlich angelangten Franzosen angedet wurden. Der Graf d'Eu erkundigte sich mit vieler Begierde, nach den Vorfällen des Französischen Hofes. Nachdem der Fremde seine Neugier über diesen Punkt befriedigt hatte, lenkte er das Gespräch auf den Savoyischen Hof, wo er sich einige Zeit bey seiner Durchreise aufgehalten hatte, und ohne zu warten bis man ihn fragte, erzählte er, der Graf von Savoyen befinde sich jezt in England; daß er in seinem Leben nichts so auffallendes gesehen habe, als die Schönheit der Gräfinn; und daß jezt der allgemeine Gegenstand der Unterredungen, die Liebe dieser Prinzessin mit dem Neffen des Regenten sey.

sey. Der Fremde besaß den Charakter derjenigen Leute, die, oft auf Unkosten der Wahrheit, von allem unterrichtet zu seyn scheinen wollen.

Dieses unvorsichtige Geschwätz setzte Mandozen in eine so heftige Gemüthsbewegung, daß der Graf d'Eu ganz davon erschreckt ward. Er nahm einen Vorwand, um sich von dem Fremden zu trennen, und führte Mandozen zu Hause. Was sagte nicht alles dieser Prinz, als er sich mit dem Grafen allein sah: er wollte fort, um dem Nebenbuhler das Leben zu rauben, der ihn um das Herz der Gräfinn brächte; einen Augenblick darauf, warf er sich als eine Schwachheit vor, über die er erröthen müsse, daß er so empfindlich über die Untreue dieser Prinzessin zu seyn scheine. Ich muß sie verachten, sagte er zum Grafen d'Eu; die Idee die ich mir von ihrer Tugend gemacht hatte, flößte mir ein weit stärkere Liebe ein, als ihre Schönheit. Ich hielt sie für ganz verschieden von andern Frauenzimmern; da sie aber die Schwachheiten derselben hat, und mir, ohne die geringste Mäßigung

für sich selbst, einen unwürdigen Nebenbuhler verzieht, so werde ich nicht viel Mühe haben, meine Leidenschaft zu überwinden.

Mandoza schmeichelte sie vergebens mit der Leichtigkeit dieses Sieges; Verdruß, Schmerz und Eifersucht, wechselten mit einander in seinem Herzen ab. Sie überlassen sich einer zu großen Betrübniß, sagte ihm der Graf d'Eu, ich kann die Heftigkeit derselben nicht billigen. Die Gräfinn von Savoyen leistet ihnen durch ihre Untreue einen Dienst; sie giebt ihnen Gelegenheit, sich von einer Leidenschaft zu heilen, die noch nicht Zeit gehabt hat, tiefe Wurzeln zu schlagen. Sie haben Recht, lieber Graf, unterbrach ihn Mandoza, und ich sollte mich billig glücklich genug schätzen, daß mich die Gräfinn von Savoyen, durch ihre Undankbarkeit von einer Liebe befreye, die mir mein ganzes Leben hindurch, zur Marter dienen wird; aber ich muß es zu meiner Schande bekennen, die Reize dieser Prinzess halten in meinem Herzen den Ursachen noch die Waage, die ich habe mich über sie zu beklagen.

Klagen. Ich will mirs indessen angelegen seyn lassen sie zu vergessen, mein Ruhm ist dabey interessiert; aber diese Ueberwindung ist nicht das Werk eines Augenblicks, allein die Zeit kann diese lebhaftesten Eindrücke wegwischen.

Die Unterhaltung Mandozens mit dem Grafen d'Eu ward von Don Namir unterbrochen; er kam Mandozen zu melden, daß man sich zu einem Angriff auf die Feinde anschicke. Diese Nachricht unterdrückte in ihm alle andere Gedanken, ausser denen, welche ihm sein Muth einflößte. Er begab sich mit dem Grafen d'Eu, in größter Eilsfertigkeit zum Maniasse. Der Graf d'Eu zeigte bey dieser Gelegenheit, daß die heldenmüthigste Tapferkeit, von jeher das Erbtheil der Französischen Nation gewesen sey. Die Tancreden schienen damals, durch ihre glänzenden Handlungen das ungeheure Glück zu verdienen, zu dem sie in der Folge gelangten. Nur Mandoza konnte mit ihnen verglichen werden, wenn er sie nicht sogar übertraf. Die Sarrazenen ergriffen die Flucht, und nur wenige davon entkamen

men der Wuth der Griechen. Auf diese gewonnene Schlacht, folgte die Eroberung von Messina, und fast von ganz Sicilien.

Das reißende Glück was diese Eroberungen begleitete, machte in Savoyen viel Geräusch. Mandoza hatte dabey einen zu großen Antheil, um nicht in allen Nachrichten, die von dieser Insel nach Turin kamen, angeführt zu seyn. Man sprach daselbst von ihm wie von einem Helden. Alles was die Gräfinn von Mandozen sagen hörte, gab ihren zärtlichen Gefühlen für ihn, alle die Lebhaftigkeit wieder, welche die Abwesenheit, auf gewisse Weise geschwächt hatte. Sie konnte sich nicht enthalten eine heimliche Freude über den Ruhm zu empfinden, den er sich erworben hatte. Der Gedanke, das Herz eines Mannes gerührt zu haben, der in allem Betracht, so sehr über die übrigen seines Geschlechts erhaben war, schmeichelte ihrer Eigenliebe.

Der Graf von Pancallier bekümmerte sich wenig um die öffentlichen Nachrichten. Sein Geist dachte nur Rache, und sann auf Mittel, sie sobald

als möglich, und noch vor der Rückkunft des Grafen von Savoyen, zu sättigen. Hiemit beschäftigt, schloß er sich eines Morgens, mit seinem Neffen in seinem Cabinette ein. Sie sind zu glücklich lieber Neffe, sagte er ihm; man liebt sie, das leidet keinen Zweifel. Machen sie sich die Gesinnungen zu Nutzen, die man für sie hegt. Suchen sie durch ihre Kühnheit, die letzten Gunstbezeugungen der Gräfinn zu erhalten; setzen sie dieselbe in die Nothwendigkeit, ihren Begierden nichts zu versagen. In den Verhandlungen der Liebe ist es mit Prinzessinnen nicht so, wie mit andern Frauenzimmern; ist man gewiß daß man gefällt, so muß man alles wagen; die Ehrerbietung wird ihnen alsdenn lästig, sie sind zu sehr daran gewöhnt. Da es denselben schwer wird, Gelegenheiten zu finden, so wirds ihnen die Gräfinn leicht verzeihen, wenn sie es unternehmen, ihr eine, zur Befriedigung ihrer beyderseitigen Leidenschaften zu verschaffen. Machen sie ein Mittel ausfindig, fuhr er fort, sich des Abends in ihrem Zimmer zu verstecken; sobald die Kammer-
frauen

frauen das Zimmer verlassen haben, erscheinen sie vor den Augen der Prinzess. Ich überlasse ihrer Liebe, setzte er mit einem erzwungenen Lächeln hinzu, die Sorge für das übrige der aventure.

Der junge Pancallier fing die verderblichen Rathschläge seines Onkels mit Entzücken auf; er versicherte ihn, daß es ihm weder an Liebe, noch an Dreistigkeit zur Ausführung fehle; ja, daß er entschlossen sey, noch den nemlichen Abend sein Glück zu versuchen, weil er erfahren habe, daß die Gräfin eine Spazierfahrt vornehmen wolle, von der sie erst spät zu Hause kommen würde, daß daher diese kleine Abwesenheit sein Vorhaben begünstigen solle. Hierauf sagte er seinem Onkel auf was für Art er sich zu verstecken denke, damit er nicht überrascht werden könne; alsdenn trennten sie sich. Der Graf von Pancallier, vergnügt so viel Leichtgläubigkeit bey seinem unglücklichen Neffen gefunden zu haben, erwartete mit Ungeduld das Ende des Tages. Er ließ den vornehmsten Herrn des Hofes sagen, sich eines wichtigen Geschäfts wegen,

das den Dienst des Grafen von Savoyen beträfe, zu ihm zu begeben. Kaum schlug die unglückliche Stunde, in der er der Gräfinn den letzten Streich versetzen wollte, so befahl er den Anwesenden, ihm in das Zimmer dieser Prinzess zu folgen. Ich will daß sie zeugen sollen, sagte er ihnen, daß nichts zu heilig für mich ist, wenn es darauf ankommt, die Ehre des Grafen unsers Oberherrn, zu rächen. Bey Endigung dieser Worte, ließ er die Thüre des Zimmers der Gräfinn einschlagen.

Die Kammerfrauen der Prinzess hatten das selbe noch nicht lange verlassen; der junge Pancalier hatte es also noch nicht gewagt, sich zu zeigen. Das Geräusch was mit Einschlagung der Thür und dem Eintreten so vieler Personen verbunden war, hatte ihn eben so wie die Gräfinn, in Schrecken gesetzt. Aber sein grausamer Onkel ließ ihm nicht Zeit, über das was vorging nachzudenken; er ging, die Thürdecke aufzuheben wohinter er wuste, daß er versteckt sey: stieb, Verräther, brüllte er ihm zu, und stieß ihm den Dolch ins Herz, — —

die gerechte Strafe deiner Verwegenheit, diene inskünftige alle denen zum Schrecken, die dich etwa nachahmen möchten. Was sie betrifft Madame, (hier wandte er sich nach der Seite des Betts der Gräfinn, die halb ohnmächtig vor Schrecken, die Vorhänge geöffnet hatte.) so erlauben sie, daß wir uns ihrer Person versichern, bis der Graf von Savoyen, der allein das Recht hat, über ihr Schicksal zu sprechen, uns seinen Willen hat wissen lassen.

Während dieser Rede, waren das Erstaunen und die Bestürzung, auf den Gesichtern aller derer gemahlt, welche Zuschauer bey diesem blutigen Schauspiel gewesen waren. Alle gegenwärtige Großen des Hofes, hatten Mühe, die Grausamkeit des Grafen von Pancallier zu billigen; sie konnten sich nicht enthalten, bey dem Unglücke der Gräfinn erweicht zu werden; da aber aller Anschein wider dieselbe war, so unterstand sich niemand, ihrer anzunehmen. Man brachte sie hierauf in einen andern Theil des Schlosses, wo sie mit vieler Genauigkeit bewacht wurde. Man ließ ihr nur diejenigen zu ihrer Auf-

wartung,

wartung, welche ihr durchaus unentbehrlich waren, und unter denselben befand sich Emilie.

Die Gräfinn hatte sich in ihr neues Zimmer mit eben der Fühllosigkeit bringen lassen, die man bey Personen bemerkt, welche den völligen Gebrauch ihrer Sinne und ihres Verstandes verloren haben. Man legte sie in ihr Bette; es währte lange ehe sie ihre Geister wieder sammeln konnte. Endlich kam sie ein wenig von dieser schrecklichen Betäubung wieder zu sich; sie warf einen Blick auf Emilien, die vor ihrem Bette kniete und in Thränen schwamm: Ach! Emilie sprach sie zu ihr, wie schrecklich ist das Schicksal das ich erfahren muß! kann ich daran denken, ohne zu vergehen! ich scheine eines sträflichen Umgangs überwiesen, ich, die ich niemals wider die Tugend laufende Absichten hegte! Was wollte der junge Pancallier in meinem Zimmer? wie wußte sein Onkel davon, warum tödtete er ihn mit so vieler Wuth? kurz, was mag die Ursach ihres beyderseitigen Betragens seyn? — — Dieß ist ein Geheimniß das ich mir nicht

erklären kann; so viel sehe ich inzwischen wol ein, daß nie ein Schicksal trauriger gewesen ist, als das meinige. Wer wird dem Grafen von Savoyen meine Unschuld erweisen können? alles was ich sagen werde, wird verdächtig seyn. Der junge Pancallier hätte mich rechtfertigen können; aber sein Tod raubt mir auch diese Hoffnung, und überliefert mich dem Hasse des Regenten, den ich nur zu sehr wider mich aufgebracht habe. Meinem Gemahle und dem ganzen Europa, werde ich schuldig zu seyn scheinen; und was meinen Schmerz vermehrt, auch Mandoza wird an meiner Unschuld zweifeln.

Dieser Gedanke rührte sie so lebhaft, daß sie nicht vermögend war weiter zu reden. Sie beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und Emilie fürchtete, sie jeden Augenblick unter der Größe ihres Schmerzes, erliegen zu sehen. Vergebens bot sie alle ihre Verstandskräfte und Geschicklichkeit auf, um sie zu verhindern sich der Verzweiflung zu überlassen. Die Gräfinn hörte kaum was Emilie sagte. In dieser Schwermuth, in der sie noch ihre einzige

Linde:

Linderung fand, brachte sie verschiedene Tage zu. Endlich kam der Kurier, den der Graf von Pancallier nach England gesandt hatte, zurück, und brachte ihm eine Antwort, so wie er sie wünschte.

Der Schmerz und der Zorn des Königs von England war bey Lesung seines Briefes groß gewesen; aber bey dem Grafen von Savoyen hatte er die Schranken der Vernunft überschritten.

Vermöge seiner natürlichen Eifersucht, die durch ein hohes Gefühl von Ehre noch mehr angefeuert ward, glaubte er eine Person nicht bald und hart genug strafen zu können, die ihm, seiner Meynung nach, einen so empfindlichen Streich versetzt habe. Das Verfahren des Grafen von Pancallier gegen seinen Neffen, war ein Beweis wider sie, und hob alle Zweifel, die man etwa noch wegen der Wirklichkeit ihres Verbrechens haben konnte. Er war im Begriff ihr Todesurtheil zu unterschreiben, hätte ihm nicht der kaltblütigere König durch viele Vorstellungen bewogen, dieser ersten Regung des Zorns nicht zu folgen: sie hatte die Welt zu Zeugen ihrer

Schande, sagte er, sie muß sie auch zu Zeugen ihrer Strafe haben; es ist hinlängliche Genugthuung für ihre beleidigte Ehre, wenn sie die Gräfinn der Strenge, der in Lombardey und Savoyen geltenden Gesetze, überlassen. Diese Gesetze verdammen alle auf der That ertappten Ehebrecherinnen zum Tode, im Fall sich nicht ein Ritter stelle, der in einem Zweykampfe mit ihrem Ankläger, ihre Unschuld, durchs Loos der Waffen erweise.

Der Graf von Savoyen gab den Gründen des Königs von England um desto leichter Gehör, da er wußte, daß des Grafen von Pancallier Stärke jedermann furchtbar war; da er sich überredete, daß sich niemand unterstehen würde, die Vertheidigung der Gräfinn zu übernehmen, und daß also seine Rache um nichts mehr verzögert werden würde. Er setzte nur drey Monate zur Rechtfertigung der Gräfinn aus, ob ihr gleich die Gesetze eine längere Zeit dazu bewilligten. Auch nahm er sich vor, England nicht eher zu verlassen, als bis seine Befehle vollstreckt seyn würden.

Der Graf von Pancallier, den seine Schandthat noch übermüthiger gemacht hatte, fand ein barbarisches Vergnügen darinn, der Gräfinn ihr schreckliches Urtheil selbst anzukündigen. Ihre Antwort erwartete er nicht, er eilte, um es öffentlich bekannt zu machen.

So sehr sich die Gräfinn auch auf einen unglücklichen Ausgang gefast gemacht hatte, so unerwartet kam ihr doch ein so schleuniges Urtheil. Sie hatte geglaubt, die Zärtlichkeit welche der Graf von Savoyen für sie zu haben schien, werde ihm nicht erlauben, einen solchen Schritt zu thun, ohne sie vorher gehört zu haben, und ohne selbst zu untersuchen, ob sie wirklich schuldig sey. Das Schreckliche der Todesstrafe, und die damit verknüpfte Schande, erfüllte sie mit Schauder. Emilie zwang sich ihren eigenen Schmerz zu verbergen, um die Gräfinn zu Linderung des ihrigen, durch Hoffnungen aufzurichten, die sie vielleicht selbst für eitel hielt. Beruhigen sie sich Madame, sprach sie, und glauben sie, daß ihre Unschuld, ohngeachtet derer,

welche sie verfolgen, und ihre Ehre zu Grunde zu richten suchen, Vertheidiger finden wird.

Diese Rede machte auf das Gemüth der Prinzess wenig Eindruck; sie hielt sich für zu unglücklich, um noch hoffen zu können, daß sich jemand für sie wagen würde. Inzwischen gab es doch Augenblicke, wo es ihr nicht ganz unmöglich schien, daß Mandoza sich ihrer annehmen werde; aber lange verweilte sie sich nicht bey diesem Gedanken, tausend Gründe machten, daß sie ihn verwarf. Ich darf Mandozens Gesinnungen nicht nach den meinigen beurtheilen, sagte sie; alles was ich bis jetzt von ihm gehört habe, hat vieles zur Entkräftung der Gründe beygetragen, welche meine Vernunft, zur Bestreitung meiner Leidenschaft ausbot; was aber Mandoza von mir hören muß, wird mich in seinen Augen nicht allein seiner Liebe, sondern sogar seines Andenkens unwürdig zu machen scheinen. Madame, antwortete ihr Emilie, sie müssen in der unglücklichen Lage worinn sie sich befinden, an nichts weiter denken, als wie sie ihr Leben retten, und
ihre

ihre Feinde beschämen die sich unterstehen, sie auf eine so schmähyolle Art anzuklagen. Es ist ihnen nicht erlaubt, die Mittel, welche sie dazu in Händen haben, ungebraucht zu lassen. Das sicherste unter allen ist, sie wenden sich an Mandozen; er ist der einzige ihrer Bekanntschaft, der für ein solches Unternehmen Muth und Edelsinn genug hat. Sie dürfen sich kein Bedenken daraus machen, ihm zu schreiben, denn es kommt anjezt auf die Rettung ihrer Ehre an; die Besorgung ihres Briefes nehme ich auf mich. Der Gräfinn kostete es viel, ehe sie sich entschloß Emilien's Rathe zu folgen. Sie fürchtete einen vergeblichen Schritt zu thun; sie hielt Mandozen schon zu sehr durch das öffentliche Gerücht wider sie eingenommen, als daß er dem Glauben beymessen würde, was sie zu ihrer Rechtfertigung sagen werde. Inzwischen, da ihr das schenßliche Bild eines entehrenden Todes beständig vor Augen schwebte, und Emilie ihr von Tage zu Tage immer mehr zusetzte, so weigerte sie sich nicht länger, an Mandozen, obgleich mit wenig

Hoffnung eines guten Erfolgs zu schreiben. Auch dieser Prinz erfuhr seiner Seits, die Unbeständigkeit des Glücks. Auf die Nachricht, daß sich die Herrn von Toledo seine Abwesenheit zu Nutzen gemacht, einen Theil seiner Staaten erobert und Carthagena belagert hätten, war er in aller Eil nach Hause gereist. Der Graf d'Eu, der ihn nicht hatte verlassen wollen, war mit ihm gegangen, und beyde kamen glücklich in die belagerte Stadt. Diese Veränderung seines Aufenthalts, machte es ihm unmöglich, die letzten Unglücksfälle der Gräfinn von Savoyen zu wissen.

Die für die Gräfinn so nachtheiligen Worte des Fremden in Sicilien, waren tief in seine Seele gegraben, und beunruhigten ihn außerordentlich; aber ein natürlicher Hang, uns in unserm Unglücke immer noch zu schmeicheln, brachte ihn zuweilen auf den Argwohn, ob das Gerücht nicht falsch seyn könne. Aus Verzweiflung, nicht die Freiheit zu haben, sich in eigener Person davon zu unterrichten, vernachlässigte er die Sorge für sein Leben,

und

und focht um desto tapferer. Man sah ihn wie einen ausserordentlichen Mann an. Der Graf d'Eu machte ihm oft Vorwürfe darüber, daß er sich so oft, ohne Noth der Gefahr aussetze; allein er konnte ihn dadurch nicht überreden, ein andermal mehr Vorsicht zu gebrauchen.

Als Mandoza eines Tages von einem Ausfalle bey dem er Heldenthaten verrichtet hatte, wieder in die Stadt zurück kam, meldete man ihm, daß ein Gefangener ihn zu sprechen verlange. Er ließ ihn vor sich bringen; aber sein Erstaunen läßt sich nicht beschreiben, da er diesen Gefangenen für Emiliens Bruder, einen Stallmeister der Gräfinn erkannte. Dieser für seine Fürstin äußerst geflissentliche junge Mann, hatte Mandozen, da er ihn in Sicilien wohin er von seiner Schwester geschickt war, nicht mehr antraf, in seinen Staaten gesucht; hier erfuhr er daß der Prinz in Carthagena eingeschlossen sey; er mischte sich unvermerkt unter den feindlichen Haufen, und ließ sich bey dem erwähnten Ausfall, zum Gefangenen machen. Er

machte Mandozen eine kurze Beschreibung von dem grausamen Schicksale der Gräfinn, und sagte ihm alles was er, ihn von der schrecklichen Ungerechtigkeit welche man an derselben beginge, zu überreden, sagen zu müssen glaubte. Er gab ihm hierauf den Brief der Gräfinn, und vergaß nichts, ihn zu ihrer Hülfe aufzumuntern. Unterdeß kämpften Liebe und Eifersucht in Mandozens Herzen miteinander; er hörte kaum was man ihm sagte, und verlangte den Brief nicht zu lesen. Sein Gemüth war in einer solchen Verwirrung, daß er nichts sah, als was die Gräfinn ihres Verbrechens zu überführen schien, und seine Augen vor alle dem verschloß, was ihn zum Mitleiden für dieselbe hätte bewegen können. Vom Zorn überwältigt, sagte er zu Emiliens Bruder: geht und erzählt, in was für einer Lage ihr mich gefunden; sie zwingt mich das abzuschlagen, was man von mir verlangt, und euch zu sagen, daß man sich nach einem andern Vertheidiger umsehen muß. Macht euch sogleich auf den Weg, fuhr er fort, verliert keinen Augenblick.

genblick. Bey Endigung dieser Worte winkte er, ohne ihn weiter hören zu wollen, einem Officier, und befahl demselben, ihn sicher aus der Stadt zu bringen.

Mandoza war so in Hitze gerathen, daß er sich nicht mehr kannte; ja seine Verwirrung ging so weit, daß als der Graf d'Eu in sein Zimmer trat, und ihn verschiedene male um die Ursach fragte, er ihn nicht einmal bemerkte. Als er ihn endlich erblickte, zwang er sich ruhiger zu seyn, um ihn erzählen zu können, was er eben von der Gräfinn von Savoyen erfahren hatte. Durch die Weigerung für sie zu kämpfen, fuhr Mandoza fort, ohne dem Grafen d'Eu Zeit zur Antwort zu lassen, habe ich gezeigt, daß die Liebe keine Gewalt mehr über mich hat, sobald sie nicht mehr von Achtung unterstützt wird. Die Gräfinn hat sich meiner Achtung unwürdig gemacht. Ich finde den Argwohn, den man mir wegen ihrer Aufführung einflöste, auf die grausamste Art bestätigt; ich kann nicht mehr daran zweifeln, daß die Undankbare
eben

eben die Gründe der Ehre und des Wohlstandes, die sie mir entgegen setzte, für einen andern vergessen habe. Ach! damals wie ihre Unerbittlichkeit meinem bangen Herzen Marter war, da dachte ich nicht der einzige Unerhörte zu seyn; da, wie ich darann verzweifelte, sie jemals zu einem geheimen Verständniß mit mir zu bewegen, hätte ich mich nicht eingebildet daß sie fähig sey, dasselbe mit einem andern einzugehen.

Der Graf d'Eu fand Mandozens Schmerz so gerecht, daß er glaubte, ihm Zeit lassen zu müssen, ehe er es wage ihn zur Mäßigung desselben zu bewegen. Er ließ daher seinen Klagen freyen Lauf, und war zufrieden seine Betrübniß zu theilen. In dem Augenblick da Mandoza am heftigsten wider die Gräfinn ausgebracht war, zwang ihn die Begierde zu wissen, wie sie sich bey ihm entschuldigen möchte, und vielleicht neue Ursachen, sie zu hassen zu finden, den Brief den sie ihm geschrieben hatte, zu erbrechen. Er laß folgendes:

„Das

„Das Leben hat jetzt so wenig Reize für
 „mich, daß ich die Sorge für die Erhaltung
 „desselben, bisher gänzlich vernachlässiget habe;
 „allein wenn ich bedenke daß man mich, sobald
 „ich es verliere, eines Verbrechens überführt
 „halten wird, dessen bloße Vorstellung mich schau-
 „dern macht; so muß ich mir meiner Gleichgül-
 „tigkeit wegen Vorwürfe machen, und mich ent-
 „schliessen, Ihnen mein unglückliches Schicksal
 „wissen zu lassen. Emiliens Bruder wird Sie
 „von allen unterrichten; ich erspare mir dadurch
 „eine, auf alle Fälle, für mich grausame Wie-
 „derholung meiner Leiden. Bin ich gleich dem
 „Anschein nach, in den Augen der ganzen Welt
 „verdammungswürdig; so schmeichle ich mir doch
 „noch, es nicht in den ihrigen zu seyn. Sie
 „kennen meine geheimsten Empfindungen; das
 „Geständniß davon, das Sie mir entzissen, und
 „wofür ich mich hart genug bestraft habe, muß
 „mich bey Ihnen rechtfertigen. In der Lage
 „worinn ich mich befinde, ist es mir erlaubt,
 „Sie

„Sie an dasselbe zu erinnern; es wird Sie
 „auffordern, meine Vertheidigung zu überneh-
 „men. Aber eine graufende Ahndung will mich
 „überreden, daß es vielleicht nicht mehr Zeit dar-
 „zu ist, und daß ein unverdienter schmachvoller
 „Tod, Ihrer Hülfe zuvorkommen wird. Wer
 „hätte es geglaubt, daß ein so trauriges und
 „schreckliches Ende der Tage warte, die, ehe ich
 „Sie gesehen hatte, so ruhig dahin flossen?
 „versagen Sie mir Ihre Thränen nicht, bey ei-
 „nem so unglücklichen und so wenig verdienten
 „Schicksale; und vergessen Sie nie, daß ich
 „Ihnen heute den stärksten Beweis meines Ver-
 „trauens und meiner Achtung gebe, den Ihnen
 „in ihrem Leben und bey ihrem Tode geben
 „konnte,

die Gräfinn von Savoyen.

Der Eindruck den dieser Brief auf Mandozen
 machte, war sehr von dem verschieden, welchen er
 davon erwartet hatte; er war bis zum Thränen
 gerührt; kaum hatte er so viel Kräfte ihn auslesen

zu können, er fiel ihm aus den Händen. Seine Eifersucht war zwar nicht ganz verschwunden, aber er sah doch mit Erstaunen, daß ihn eben diese Eifersucht bis zu einem so hohen Grade verblendet hatte, daß er ohne zu knirschen, eine Person in Todesgefahr wissen konnte, die er so feurig geliebt, und für seine Ruhe noch zu sehr liebte. Er machte sich seiner Härte wegen Vorwürfe; sein Verfahren schien ihm die Gesetze der Ehre zu beleidigen. Je mehr er über das, was ihm die Gräfinn schrieb, nachdachte, je mehr überzeugte er sich von seiner Pflicht, sie, was es ihm auch kosten möchte, aus der Gefahr, worinn sie schwebte, zu reißen. Ich würde nicht zu leben verdienen, sagte er zum Grafen d'Eu, wenn ich eine Prinzess verliesse, die ihre Zuflucht zu mir nimmt. Die Furcht durch meine Abwesenheit meine Staaten zu verlieren, darf mich keinen Augenblick unschlüssig lassen. Der Graf d'Eu widersetzte sich nicht allein gar nicht Mandozens Entschluß, sondern er erleichterte ihm vielmehr die Ausführung desselben. Was die Vertheidi-

theidigung von Carthagena betrifft, sprach er, so können sie dieselbe meiner Sorgfalt anvertrauen, und sich versichert halten, daß, im Fall ich nicht so glücklich seyn sollte, die Stadt zu behaupten, ich mich eher unter ihren Ruinen begraben lassen will, als sie den Feinden einräumen. Mandoza umarmte den Grafen d'Eu, voll von Gefühlen der Dankbarkeit, und sobald er ihn um Verzeihung gebeten, daß er seine Freundschaft zu sehr auf die Probe gestellt, nahm er mit ihm die nöthigen Maasregeln wegen seiner Abreise. Sie beschloßen aussprengen zu lassen, daß er sich wegen einer geheimen Unterhandlung auf einige Tage entfernen werde. Was den Grafen d'Eu betraf; so ließ er einen Befehl zurück, in dem er bekannt machte, daß er dem Grafen das Commando in seiner Abwesenheit übertragen habe. Zur Begleitung auf seiner Reise, wollte er nur einen einzigen Menschen haben; Don Namir konnte dieß nicht seyn, denn er war wenige Tage vorher verwundet worden.

Die Belagerten thaten einen Ausfall, der, weil er bloß um Mandozens Abreise zu begünstigen geschah, weder mit Schwürigkeiten noch Gefahren verbunden war. Dieser Prinz eilte Savoyen mit einer Eilfertigkeit zu, wie sie ein Liebhaber nur haben kann, dem der Gedanke, seinen geliebten Gegenstand retten zu müssen, ein beständiger Sporn ist. Fünf oder sechs Meilen von Turin, ließ er den Spanier, welchen er mit sich genommen hatte, zurück; denn er hielt es für besser, allein hieher zu gehen. Seine Ungeduld erlaubte ihm bey seiner Ankunft kaum vom Pferde zu steigen, um sich nach dem Schlosse zu verfügen. Er hoffte Mittel zu finden mit Emilien oder ihrem Bruder reden zu können, ehe er den Zweykampf mit dem Grafen von Pancallier anfinge.

Als er in dem Schlosse, mit einer gewissen Furcht, von andern als die er suchte, erkannt zu werden, herumirrte, sah er, indem er durch eine Gallerie ging, einen Haufen Menschen, die gerade auf ihn zuzukommen schienen. Seine erste Sorge

war daher ihnen auszuweichen, und da er eben eine halb offenstehende Thüre gewahr ward; so schlüpfte er so geschwind als möglich hinein. Durch ein sonderbares Ohngefähr, war dieß gerade das Zimmer wohin man die Gräfinn in dem Augenblicke zu führen im Begriff war. Die zu ihrer Rechtfertigung angeetzte Zeit, war zu Ende gelaufen; sie kam daher, den Pflichten, die ihr Tugend und Religion auferlegten, ein Genüge zu leisten.

Mandoza stand in der Vertiefung eines Fensters hinter einem Vorhange; das Schauspiel was sich jezt ihm darbot, setzte seine Standhaftigkeit auf die höchste Probe. Er sah die Gräfinn hereintreten; ihre Miene war ruhig, und ihr Schmerz gesetzt, so daß es schien, als leuchtete aus ihren Gesichtszügen die Unschuld ihrer Seele, und ihre Verachtung für das Leben. Sie blieb allein mit dem, welchen sie sich, sie zum Tode zu bereiten, gewählt hatte. Die Gewißheit in der sie zu seyn glaubte, von niemanden, als von ihm gehört zu werden, ließ sie ziemlich laut reden; Mandoza war

also,

also, ohne es zu wollen, gezwungen die verborgensten Geheimnisse dieser Prinzessin zu erfahren; das was er hörte, überzeugte ihn, daß sie sich nichts vorzuwerfen hatte als ihre Zärtlichkeit für ihn, weshalb sie sich noch in diesen traurigen Augenblicken anklagte, ohngeachtet sie Ursach zu haben glaubte, sich nur deshalb zu bedauern. Ich verzeihe dem Grafen von Savoyen, sagte sie noch, meinen ungerichten Tod. Ich halte mich in Ansehung seiner für nicht ganz unschuldig, weil ich für einen andern gefühlt habe, was ich nur für ihn fühlen sollte. Wegen dieses unwillkürlichen Fehltritts, den er nicht weiß, opfere ich dem mein Leben, von dem ich es empfang.

Während die Gräfinn redete war Mandoza hundertmal im Begriff den Vorhang zu öffnen, und sich voll Liebe, Bewunderung und Freude zu den Füßen dieser Prinzessin zu werfen. Nur die Ehrerbietung für die gegenwärtige Handlung, und die Furcht, sich zur Vertheidigung des Lebens der Gräfinn außer Stand zu setzen, konnten ihn allein

zurückhalten. Als man sie wieder zurück in ihr Zimmer führte, machte er sich die Verwirrung und Unordnung zu Nutze, um unbemerkt davon zu gehen. Mitten auf dem Platze, der sich vor dem Schlosse befand, war eine Säule von weissem Marmor aufgerichtet, woran ein Schild geheftet war, an welches derjenige, welcher den Zweykampf begehrt, seinen Namen schreiben lassen sollte. Mandzoja der den seinigen nicht gern darauf wollte setzen lassen, ließ bloß schreiben, es erkläre sich ein Ritter zur Vertheidigung der Gräfinn, und gleich darauf eilte er in eine entlegene Gegend der Stadt, wo er seine Rüstung gelassen hatte.

Unterdeß hatte die öffentliche Freude dem Grafen von Pancallier, die unvermuthete Hülfe schon angekündigt, welche die Gräfinn erhalten hatte. Sein Stolz beugte sich bey dieser Gelegenheit nicht im mindesten; sein Geist verachtete die Vorurtheile dieser Zeiten, und machte ihm wegen eines Beweises, der auf Loos der Waffen ankam, gar keine Sorgen. Ueberzeugt, daß die Stärke, und nicht
die

die Gerechtigkeit entschiede, schickte er sich an, seine That ohne Furcht und ohne Gewissensbisse zu vertheidigen; ja er verachtete sogar einen Feind, der sich nicht einmal nennen wolle, und ohne hierüber die Einwendungen zu machen, die er hätte machen können, befahl er, die Gräfinn, wie es der Gebrauch mit sich brachte, zu fragen, ob sie ihre Sache dem unbekanntem Ritter übertragen wolle, der sich angeboten habe dieselbe zu vertheidigen.

Diese Prinzess, weit entfernt darüber Freude zu fühlen, daß sich endlich ein so großmüthiger Mann fand, der ihre Sache vertheidigen wolle, konnte sich nicht enthalten zu seufzen, und über ihrer Antwort zu stocken; aber in demselben Augenblicke machte sie sich ein Verbrechen aus dieser Ungewißheit; sie nahm eine Hülfe an, die sie vielleicht ausgeschlagen hätte, wenn sie sich den Regungen des Schmerzes, und der Verzweiflung überlassen wollte, gegen die ihre ganze Tugend kaum etwas auszurichten vermochte; ja um einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben, zog sie einen

Ring von ihrem Finger, überreichte ihn dem, welcher den Auftrag hatte sie um ihre Entschliessung zu befragen, und befahl ihm, denselben ihrem Beschützer zu bringen, und diesen in ihren Nahmen zu bitten, den Ring nicht bloß als ein Zeichen ihrer Genehmigung anzunehmen, sondern auch als ein sicheres Merkmal des Sieges, für den ihm ihre Unschuld Bürge sey.

Kurze Zeit nach der Willenserklärung der Gräfinn, kam man, sie an den Ort zu führen, wo sie nach der Verordnung des Gesetzes Zeuginn von der Entscheidung ihres Schicksals seyn mußte. Die Scham, auf eine ihrer so unwürdige Art öffentlich zu erscheinen, verbreitete eine Röthe auf ihrem Gesichte, die ihre Schönheit nur noch vermehrte, ohne jedoch der edlen Mine nachtheilig zu seyn, die ihr so natürlich war. Sobald man sie erscheinen sah, erhob sich ein staunendes Gemurmel unter dem Volke, das sich nicht eher legte, als bis die Richter vom Schlachtfelde, das Zeichen zum Zweykampf hatten geben lassen. Hier sah man, was Stärke
vermag,

vermag, was Muth für Bewunderung erregt. Lange blieb der Sieg ungewiß. Endlich setzte Mandoza, der über den Widerstand welchen er fand in Hitze gerieth, dem Grafen von Pancallier so lebhaft zu, daß er ihn endlich tödlich verwundet, zu seinen Füßen niederstürzen sah. Ein großes Geschrey unter dem Volke, verkündigte die Freude, welche es über Mandozens Sieg empfand. In dem Augenblicke traten die Großen von Savoyen herzu, um den Grafen von Pancallier zu vernehmen, der ein Zeichen gegeben hatte, daß er reden wolle; er gestand öffentlich seine Verrätherey. Kaum hatte er die Gräfinn, durch die Erzählung seiner Verbrechen gerechtfertigt, als der wüthende Pöbel über ihn her fiel, und seinen Tod durch alle Arten von Grausamkeiten und niederträchtiger Behandlung so schrecklich machten, wie er es verdiente.

Unterdeß das Volk der Gräfinn, durch die Begierde sie zu rächen, seinen Eifer und seine Zu-
neigung bezeigt, und der ganze Hof, dessen Abgott sie ist, sie im Triumph zum Schlosse zurück-

führt, unterdeß verschwindet Mandoza; und ohngeachtet man auf Befehl der Gräfinn alle Sorgfalt anwendet, von dem Erretter derselben nähere Nachricht einzuziehen, so sind doch alle Bemühungen vergebens. Es war ihr in der That unangenehm, den nicht zu kennen, welchem sie so viele Verbindlichkeit schuldig war, und nicht im Stande zu seyn, demselben ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Man schickte so gleich einen angesehenen Herrn nach England ab, um dem Grafen von Savoyen eine Nachricht zu überbringen die ihn mit Freude überhäufen mußte.

Die Gräfinn hatte sich diesen Tag hindurch in so angreifenden Lagen befunden, daß es wol billig war, sie endlich einmal wieder Othem schöpfen zu lassen. Sie schloß sich mit Emilien in ihr Zimmer ein. Sobald sie sich mit ihr allein sah, und nach einigem Nachdenken fand, wie wenig Freude ihr die glückliche Wendung ihres Schicksals verursache; Himmel! was für Vorwürfe machte sie sich da! — ich bin gerechtfertigt, Emilie, sagte sie,
und

und bin nicht zufrieden. Ich bin Leben und Ehre einem andern als Mandozen schuldig; er würdigte mich nicht einmal seines Mitleids; er folgte einem Hirngespinnste von Pflicht und Verbindlichkeit, um mich verlassen zu können. Nun sehe ich, wie sehr ich mich betrog, wenn ich ihm eben die Gesinnungen eingeffloßt zu haben glaubte, die ich für ihn hatte; und doch bin ich weder im Stande, mich darüber zu trösten, noch ihn zu hassen.

Ein Strom von Thränen stürzte bey diesen Worten aus ihren Augen. Madame, sprach Emilie, der Himmel hat es gewollt, daß ihnen Mandoza durch eine so grausame Begegnung, Gelegenheit geben sollte, sich von einer Leidenschaft zu heilen, die sie unglücklich machte. Ja, Emilie, unterbrach sie die Gräfinn, ich werde die Leidenschaft meines Herzens besiegen; Mandozens Verachtung und meine Tugend sind mir Bürge dafür. Wenigstens will ich der Vernunft folgen, und von einer Schwachheit nicht mehr reden, deren ich mich schämen muß.

Mandozens Zustand war nicht ruhiger. Nach dem Bekenntniß des Grafen von Pancallier beschäftigte ihn nichts als die Freude, das Leben einer Dame geschützt zu haben, die er anbetete, deren Tugend, durch ihn alle ihren Glanz wieder bekommen hatte; aber diese Freude ward bald durch die harte Nothwendigkeit gestört, abzureisen ohne sie gesprochen zu haben. Er durfte dieß nach seinem Siege ohne zu fürchten erkannt zu werden, nicht wagen, und ward er erkannt, so setzte er dadurch die Gräfinn einem neuen Argwohn aus, der ihr sehr gefährlich werden konnte. Diese Ueberlegung brachte ihn zu dem Entschluß, so hart es ihn auch anging, abzureisen ohne sie zu sehen. Er benutzte die ersten Augenblicke des unruhigen Getümmels in der Stadt, und verließ Turin, ohne von irgend einem wahrgenommen zu seyn.

Sobald er an den Ort gekommen war, wo er den Spanier auf ihn zu warten befohlen hatte, konnte er nicht länger der Begierde widerstehen, an die Gräfinn durch denselben zu schreiben. Er fand
eine

eine Art von Trost darinn, der Gräfinn nicht unbekannt zu lassen, daß sie den Sieg ihrer Unschuld bloß der Liebe zu danken habe, die ihn verbande, sich von ihr zu entfernen. Er unterrichtete den Spanier was für Vorsicht er anwenden müsse, den Brief Emilien nicht bloß in geheim einzuhändigen, sondern auch so, daß man nicht denken könne, er sey von ihm. Zu mehrerer Sicherheit befahl er ihm, noch zwey bis drey Tage verstreichen zu lassen, und alsdenn durch einen langen Umweg nach Turin zu gehen. Die Hoffnung die sich Mandoza machte diesen Ort noch einmal zu sehen, und das Vertrauen was er auf seinen Brief setzte, der nemlich der Gräfinn sagen würde, was er für sie gethan hätte, und folglich den widrigen Eindruck weglöschen, den seine erste Weigerung auf ihr Gemüth gemacht haben möchte, alles dieses besänftigte in etwas seinen Schmerz, und gab ihm Kräfte, nach Carthagena zu gehen, wohin ihn seine Ehre rief.

Unterdeß hatte der Graf d'Eu diesen Platz mit so vielem Ruhme als Glück vertheidigt. So bald

bald die Feinde Mandozens Abwesenheit erfahren hatten, wollten sie diese Zeit nutzen; sie berentnten die Stadt. Da das Handgemenge am stärksten war, ward der Graf von Toledo gefangen, und der Feind genöthigt, sich mit einem beträchtlichen Verluste zurück zu ziehen. Ihres Anführers beraubt, setzten sie die Belagerung nicht mehr mit dem vorigen Feuer fort. Der Graf d'Eu glaubte seiner Freundschaft für Mandozen keinen Eintrag zu thun, wenn er dem Grafen von Toledo, seine Gefangenschaft so viel möglich verlüste und erträglich machte. Ja die großen Eigenschaften die er an ihm zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte, und seine Tapferkeit von der er Zeuge gewesen, bewogen ihn den Plan zu entwerfen, durch seine Vermählung mit Donna Isabellen, einen Krieg zu beendigen, der bloß auf einen Erb-Familien-Haß gegründet war, und schon zu lange gedauert hatte. Er redete deshalb mit dem Grafen von Toledo, und sagte ihm, daß er alle seinen Credit anwenden wolle, den ihm seine Freundschaft bey Mandozen verschaffe, um den-

selben

selben zu bewegen, zu dieser Verbindung, die die Einträchtigkeit ihrer Häuser zur Absicht habe, die Hände zu bieten.

Dem Grafen von Toledo war dieser Vorschlag, in der Lage worinn er sich befand, und nach dem, was er von Donna Isabellen hatte rühmen hören, zu vortheilhaft, als daß er ihn nicht mit Vergnügen hätte hören sollen. Man beschloß einen Waffenstillstand bis zu Mandozens Wiederkunft. Dieser Prinz war eher wieder da, als es der Graf d'Eu gehofft hatte. Mandoza der völlig überzeugt war was er diesem Freunde schuldig sey, bezeugte ihm seine Dankbarkeit in den zärtlichsten Ausdrücken. Er erzählte ihm den glücklichen Erfolg seiner Reise, und auf was für eine sonderbare und rührende Art er erfahren habe, daß er von der Gräfinn von Savoyen geliebt sey.

Der Graf d'Eu vergaß in diesem Augenblicke seinen Kummer um Theil an dem Vergnügen seines Freundes zu nehmen; er redete darauf mit ihm vom Grafen von Toledo, und dem Verlangen das

er habe, ihre Feindseligkeiten durch einen festen Frieden geendigt zu sehen. Mandoza hatte dem Grafen d'Eu zu viel zu verdanken, um nicht erfreut zu seyn, eine Gelegenheit zu finden, ihm zu zeigen, wie viel er über ihn vermöge; er überließ sein Interesse gänzlich seiner Einsicht. Donna Isabella opferte ihrer Seits, der Zärtlichkeit welche sie für ihren Bruder hatte, den Widerwillen auf, den sie gegen eine neue Verbindung bey sich verspürte. Der Graf von Toledo und Mandoza vergaßen, daß sie Feinde gewesen waren. Es war der Freundschaft leicht, den Haß aus den Herzen zweyer Männer zu verdrängen, die schon so viel Hochachtung für einander gehabt hatten. Die Vermählung von Donna Isabellen, die den Frieden besiegelte, verursachte eine allgemeine Freude; kurz darauf reiste sie ab um ihrem Gemahle in seine Staaten zu folgen.

Die wichtigen Sorgen welche Mandozen beschäftigen mußten, hatten inzwischen das Andenken der Gräfinn von Savoyen bey ihm nicht schwächen können.

können. Mehr als jemals von der Begierde sie zu sehen, und den Hindernissen die ihm dabey im Wege standen geängstigt, überließ er sich dem lebhaftesten Verdrusse. Zu dieser Gemüthsunruhe gesellte sich noch die Ungeduld zu wissen, wie sie seinen Brief aufgenommen haben möchte. Der Spanier dem er die Besorgung davon aufgetragen hatte, kam nicht wieder zurück, und dieses Ausbleiben erregte in ihm die qualendste Unruhe. Tausend Besorgnisse stiegen in seinem Herzen auf. Am meisten fürchtete er, sein Abgeschickter habe etwa einen oder den andern unvorsichtigen Schritt gethan, und es schien ihm selbst, als habe er durch die Begierde der Gräfinn zu schreiben, eben keinen Beweis seiner Klugheit gegeben. Alles setzte ihn in Verzweiflung; er wußte nicht wozu er sich entschliessen sollte.

Der Graf d'Eu der ihn aus der Unentschlossenheit zu reißen wünschte, in der er ihn sah, that ihm den Vorschlag mit an den Hof Heinrichs des Ersten zu gehen, wohin er nun endlich zurückkehren

ren zu müssen glaubte. Vielleicht finden sie dort, sagte er zu ihm, eine Gelegenheit an den Savoyischen Hof zu gehen, ohne daß diese Reise Verdacht erregen könnte; wenigstens werden sie in Frankreich eher im Stande seyn, Nachrichten von der Gräfinn einzuziehen. Mandoza ließ sich durch die Rede dieses Prinzen um desto leichter bewegen, da er fand, daß es immer eine große Linderung seines Kummers seyn würde, einen Freund nicht verlassen zu dürfen, den er zärtlich liebte, und mit dem er sich von dem Gegenstande seiner Unruhe unterhalten könne.

Den Abend vor der bestimmten Abreise, kam der Spanier den er nach Turin gesandt hatte, eben da er ihn am wenigsten erwartete, zu Carthagera an, und gab ihm neue Ursach sich zu betrüben; denn er brachte ihm seinen Brief wieder, weil man denselben nicht hatte annehmen wollen. Er sagte Mandozen ferner, daß ein unvorhergesehenes Unglück, ihn verhindert habe seinen Befehlen so schleunig als er gewünscht hätte, nachzukommen;

daß

daß er denselben gemäß drey Tage nachdem er ihn verlassen, ohne auf das äußerst schlechte Wetter Rücksicht zu nehmen, eine Barque bezahlt habe, um den Po heraufzufahren; diese Barque habe aber mit vielen andern das Schicksal gehabt unterzugehen; ihn habe man halb todt aus dem Wasser gezogen, und in ein nahe am Ufer gelegenes Haus gebracht, wo ihn eine heftige Krankheit, die vermuthlich von diesem Zufall hergerührt, fast einen ganzen Monat zurück gehalten habe; daß er sich, sobald es ihm seine Kräfte erlaubt, nach Turin begeben; daß er Gelegenheit gefunden Emilien den Brief einzuhändigen; daß sie ihm aber denselben wenige Augenblicke nachher zurück gebracht habe, mit einem ausdrücklichen Befehl von der Gräfinn, im Augenblicke abzureisen. Er setzte noch hinzu, daß der Graf von Savoyen gerade angelangt sey, wie er die Stadt verlassen.

Mandoza hörte dieser Erzählung mit vieler Ungeduld zu; und ohne zu überlegen daß die Gräfinn nur deswegen den Brief nicht habe annehmen wollen,

wollen, weil sie noch in der Meynung stand, er habe ihr seine Hülfe abgeschlagen, ohne dieß zu überlegen, überließ er sich den folterndsten Gedanken die sich ein Liebhaber nur machen kann, der in dem Wahne steht, daß die Person welche er liebt, nichts mehr von ihm wissen will. In diesem traurigen und schmerzhaften Zustande reiste er mit dem Grafen d'Eu ab, ohne etwas eigentlich beschlossen zu haben. Zu eben der Zeit ereignete sich ein für ihn so günstiger Vorfall, daß er ihn sich nicht besser hätte wünschen können.

Heinrich der Erste, welcher noch immer auf die Macht des Herzogs Wilhelm von Normandie eifersüchtig war, und sich nicht stark genug fühlte, ihn demüthigen zu können, dachte wenigstens darauf, ihm die Hoffnung zum Englischen Thron zu rauben. Er wollte das Interesse eines jungen Prinzen seines Geblüts, der am kaiserlichen Hofe erzogen, und seit kurzem zurück geschickt war, bey König Eduard unterstützen. In dieser Lage besanden sich die Sachen, als der Graf d'Eu und

Mandoza, der sich nicht zu erkennen gab, am Hofe Heinrichs des Ersten anlangte. Dem König schien niemand zu der wichtigen Negotiation die er mit England anzufangen willens war, geschickter zu seyn, als der Graf d'Eu.

An dem nemlichen Tage da dieser Prinz die Befehle des Königs empfing, und den Posten annahm welchen er ihm auftrug, erhielt man in Frankreich die Nachricht, daß der Graf von Savoyen todt sey, und die Gräfinn, weil sie keine Kinder hätte, nach England zu ihrem Bruder zurückkehren, und einen Hof verlassen wolle, wo sie so empfindlich gekränkt sey. Bey dieser Nachricht veränderten sich Mandozens Gedanken mit einem male, und ohne zu wissen ob ihm das was er wünsche zuträglich oder traurig seyn werde, bezeugte er eine außerordentliche Ungeduld dem Grafen d'Eu nach England zu folgen, und lag ihm so lange an, seine Abreise zu beschleunigen, bis sie sich zusammen zu Calais einschiffen. Aber je näher Mandoza London kam, je mehr erwachten Furcht und Unruhe

in ihm. Noch an eben dem Abend da er angekommen, schaffte er sich die Leute des Grafen d'Eu von der Seite, und begab sich so einfach als möglich gekleidet, nach dem Zimmer der Gräfinn von Savoyen. Er ließ ihr melden, ein Herr von dem Gefolge des Französischen Abgesandten, ersuche sie um die Gnade einer besondern Audienz.

Die Gräfinn welche nicht begreifen konnte, was ihr dieser Herr zu sagen haben könnte, schickte Emilien hinaus, um sich darnach zu erkundigen; aber Emilie hatte nicht sobald die Augen auf ihn geworfen, als sie, ohne ihm ein Wort zu sagen eiligst wieder in das Zimmer zurück ging. Er folgte ihr mit einer Verwirrung, welche sich nur mit der vergleichen läßt, in welche die Gräfinn gerieth, als sie ihn erkannte. Was! sagte sie mit einer zornigen Stimme und mit einer Bewegung nach der Thüre ihres Cabinets, um ihm auszuweichen, — was! Mandoza wagt es mir unter die Augen zu treten? — Ja Madame, sagte er, indem er zu ihren Füßen stürzte, und sie wieder
ihren

ihren Willen zurück hielt; aber er wird sie nicht lange belästigen; ich wollte nur dieß Zeugniß ihres Zutrauens in mich, in ihre Hände zurück geben. Bey diesen Worten überreichte er ihr den Ring, welchen er von ihr empfangen hatte.

Der Anblick dieses Ringes, zog die Gräfinn in einem Augenblicke aus ihrem Irrthume, und ließ ihr die Wahrheit errathen. Eine neue Bestürzung überfiel sie; sie stand da, staunend, ohne daran zu denken Mandozen, der noch immer zu ihren Füßen kniete, aufstehen zu lassen, und ohne die Kräfte zu haben, ihm das geringste zu sagen. Endlich brach sie ein Stillschweigen das bey diesem Prinzen nicht weniger Erstaunen als Furcht erweckte: Ach! Mandoza sagte sie mit einem sanften entzückenden Blicke, sie sind es also, dem ich Leben und Ruhm zu verdanken habe? — Mein Madame, antwortete er, sie sind alles dieses, niemanden als sich selbst schuldig. Ich habe keinen Vorzug weiter, als ihren Feind gestraft zu haben.

Auf diese Erklärung folgte eine von denen sanften und belebten Unterhaltungen, zwischen beyden Liebenden, welche sich leichter vorstellen als beschreiben läßt. Alle außerordentlichen Begebenheiten ihres Lebens, von dem Augenblicke an da sie sich gesehen hatten, machten den Gegenstand ihres Gesprächs aus. Oft unterbrachen sie sich durch Seufzer und Thränen. Endlich gestand ihm die Gräfinn ohne Bedenken ihre Liebe; keine Pflicht gebot mehr ihrer Neigung, sie hatte sich nichts mehr vorzuwerfen. Sie fühlten ganz das Vergnügen, sich ohne Furcht sehen und unterhalten zu können; auf diese Art brachten sie verschiedene Tage, in dem glücklichsten Zustande von der Welt hin.

Die Gräfinn unterrichtete den König ihren Bruder, was für Verbindlichkeiten sie Mandozen schuldig sey. Er hielt ihre Dankbarkeit für gerecht, denn er billigte ihren Vorsatz sich mit Mandozen zu vermählen, sobald es der Wohlstand erlauben würde. Die Vermählung ward endlich mit der größten Pracht vollzogen.

So glücklich die Negotiation des Grafen d'Eu für Mandozen gewesen war, so unglücklich war sie für diesen Prinzen. Der Herzog Wilhelm bediente sich dieses Vorwandes, als er nach Eduards Tode den Englischen Thron bestiegen hatte, um seinen Haß gegen den Grafen d'Eu zu befriedigen indem er ihn einen äußerst tragischen Tod sterben ließ, wie es alle Geschichtschreiber erzählen.

E n d e.



MUENCHEN



SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN

